

<b>Zeitschrift:</b>	Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
<b>Band:</b>	38 (1953-1956)
<b>Heft:</b>	1
 <b>Artikel:</b>	Franz Anton Mesmer und seine Beziehungen zur Schweiz : Magie und Heilkunde zu Lavaters Zeit
<b>Autor:</b>	Milt, Bernhard
<b>Kapitel:</b>	Der Somnambulismus und seine Geschichte in der Schweiz
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-378922">https://doi.org/10.5169/seals-378922</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Somnambulismus und seine Geschichte in der Schweiz

Im Mai 1784 hatte der frühere Offizier Marquis de PUYSÉGUR, der seit einiger Zeit zu Mesmers Schülern gehörte und damals zurückgezogen auf seinem Gut von Buzancy bei Soissons lebte und unentgeltlich die Bauern seiner Umgebung magnetisierte, bei einem Landwirt Namens Victor das Phänomen des Somnambulismus kennen gelernt. Statt in eine Krise mit Konvulsionen zu fallen, kam dieser seit vier Tagen an einer Bronchitis leidende Mann unter der magnetischen Behandlung in einen friedlichen Schlaf, in dem sich der Marquis mit ihm unterhalten konnte wie mit einem Wachenden. Er war in diesem Zustand viel rascher von Begriff und intelligenter als in normalem Zustand. Er gab sogar selber an, auf welche Weise er behandelt werden müsse, und als man seine Ratschläge befolgte, war er auch in kurzer Zeit wieder gesund. Der Marquis suchte nun immer von neuem, mit seiner Behandlung solche Zustände herbeizuführen und schuf damit eine neue, von MESMER abweichende Behandlungsmethode, die er in verschiedenen Publikationen der Öffentlichkeit bekannt machte.

Die beste Schilderung dieses somnambulen Zustandes verdankt man einem erklärten Feind des Mesmerismus, dem Zürcher Chorherrn J. H. RAHN. Er schilderte ihn in seinem „Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse“:

„Der magnetische Schlaf hat, sobald die Kranken zum Sprechen gekommen sind, weit mehr Ähnlichkeit mit dem wachen Zustand dieser Personen, als mit ihrem natürlichen Schlaf, und wer sie sonst nicht gekannt und ihre geschlossenen Augen nicht gesehen hätte, würde glauben, er spräche mit einem Wachenden. Aber wer sie auch sonst kennt und nun ihr Wachen mit diesem Zustand vergleicht, wird bei einiger Aufmerksamkeit, auch die geschlossenen Augen abgerechnet, mehrere auffallende Umstände gewahr werden, die ihm den großen Unterschied zwischen beiden zeigen müssen. Ihr Benehmen ist nämlich hier weit ungezwungener und natürlicher und alles Erkünstelte fällt weg; die Züge ihres Gesichtes sind anders als im Wachen, es ist eine Heiterkeit darüber verbreitet, die sonst nicht statt hat. Die Sprache ist anders, weit angenehmer, in einem ganz andern und höheren Dialekt (Tonfall). Vorzüglich unterscheidet sich aber dieser Zustand vom Wachen dadurch, daß die Kranken sich nachher von nichts bewußt sind, was während demselben vorgefallen, nichts, was gesprochen worden war, von dem was sie gedacht, gesagt oder getan hatten, obgleich sie in ihrem magnetischen Schlaf aufs genaueste wissen, was im Wachen

geschehen war. Von der einen Seite ist gleichsam zurück der Blick ihnen gestattet und äußerst helle, von der andern aber verwehrt ihn ein undurchdringlicher Vorhang... Der vornehmste und einleuchtendste Umstand freilich, der diesen Zustand vom Wachen unterscheidet, ist die Beschaffenheit der Augen, die beständig geschlossen sind... Alle behaupten, daß sie nicht die geringste Willkür über ihre Augen besitzen, welche sie eben so wenig wie ihre Lider bewegen können. Alle behaupten, daß sie mit ihren Augen nichts sehen. Einige stricken sogar in ihrem Schlaf, nähen, schreiben, jedoch unvollkommener als im Wachen... Andere gehen mit geschlossenen Augen in ihrer Stube auf und ab, ohne anzustoßen und vermeiden sorgfältig die Hindernisse, die sich ihnen in den Weg stellen. Sie behaupten aber alle, daß sie das, was sie auf diese Weise erkennen, nicht sehen... Das Gehör ist bei den meisten sehr viel genauer als im Wachen und nimmt ab, sobald sich der Schlaf dem Ende nähert. Auch das Gefühl ist weit feiner als im Wachen, wenigstens das Gefühl im engeren Sinne, vermittelst der Finger. Ihre Empfindung hingegen ist schwächer. Sie empfinden Schmerzen, die sie aus dem wachen Zustand in diesen Schlaf herübergenommen haben, weit weniger als vorher und können die Schmerzen und Krämpfe, welche das Magnetisieren macht, im Schlaf wieder sehr gut aushalten, wenn sie dieselben im Wachen kaum mehr ertragen konnten. Was aber das Gefühl im engern Sinne angeht, ist dieses bei einigen in dem Grad vorhanden, daß sie vermittelst desselben Farben unterscheiden. Was die beiden übrigen Sinne betrifft, so scheinen solche nicht sehr verfeinert zu werden... In diesem Zustand sind die natürlichen Geschäfte zum Teil gehemmt. Der Appetit fehlt gänzlich, und sie genießen, wenn der Schlaf auch mehrere Tage dauert, kaum etwas anderes als etwas magnetisiertes Wasser, das sie von jedem andern wohl zu unterscheiden wissen sollen; es erfolgt auch kein Abgang, weder durch den Stuhl noch den Urin.

So lang dieser Zustand dauert, sind die Patienten äußerst heiter und froh. Man sieht es an allen ihren Äußerungen, daß sie sich in einem Zustand von Wohlbehagen befinden und sich höchst glücklich fühlen. Sie klagen auch, selbst während des längsten Schlafes, nie über Langeweile, sondern immer nur darüber, daß ihr Schlaf bloß noch so und so lang dauern werde. Ihr Zustand scheint einem angenehmen Traum zu gleichen, dessen man nicht müde wird. Allein dieser heitere, frohe Sinn, dieses Wonnengefühl soll immer in gehörigen Schranken bleiben. Nie werde man Ausgelassenheit, Mangel an Delikatesse und Bescheidenheit wahrnehmen; im Gegen teil sei Zurückhaltung in manchen Stücken und feine Schamhaftigkeit in eben dem Grade vorhanden als im Wachen.

So vergnügt und glücklich der magnetische Schlaf die Kranken mache, so erquickend und heilsam soll er auch für Geist und Körper sein. Er ist nicht Anspannung, sondern ein Zustand der Ruhe und Erholung und greift, wenn er mehrere Tage dauert, die Kranken nicht an. Im Gegenteil bessern sie sich nach jedem längern Schlaf; manche Beschwerden weichen während demselben und kommen im Wachen nicht wieder. Wenn sie erwachen, sind sie nicht matt und angestrengt, sondern ihre Kräfte haben sich vermehrt und sie befinden sich leicht und frei.

Am allerwunderbarsten ist die Beschaffenheit ihrer obern Seelenkräfte, die sich während dem magnetischen Schlaf zeigt. Sie sind um vieles erhöhter als im Wachen; aber man muß sich, sagen die Beobachter, keine Entzückung, keinen hohen Flug der Phantasie, keine erhabenen Ausdrücke oder etwas ähnliches denken. Sie reden und handeln wie andere Menschen; alles, was sie sagen, ist zusammenhängend, der Sache angemessen, in einer einfachen, natürlichen Sprache; doch reden sie weit schöner und bestimmter, fassen alles geschwinder und leichter, ihre Antworten sind schneller, ihre Urteile weit schärfer und richtiger. Ein munterer, treffender Einfall, ein feiner Scherz, eine naive Wendung folgt der andern, und doch ist alles, was sie sagen, von der feinsten Sittsamkeit begleitet und man hört nichts, was nicht auch das delikateste Ohr nicht hören dürfte. Das Erinnerungsvermögen ist viel größer und geht weiter zurück als im Wachen. Sie erinnern sich aus der Kindheit an vieles, wovon sie im Wachen nichts mehr wissen... Indessen haben doch diese höhern Fähigkeiten der Seele auch ihre Schranken. Es mischt sich zuweilen Einbildungskraft in ihre Urteile, Vermutung und Irrtum in ihre Schlüsse.

Am auffallendsten in diesem Zustand ist das Vermögen der Seele, viele künftige Veränderungen im eigenen Körper vorauszusagen. Dabei beschränkt sich dasselbe nicht bloß auf die Zeit des Einschlafens und Erwachens, auf die Beschaffenheit des Schlafes, die Schmerzen und Krämpfe, die darin vorkommen können u.s.w., sondern geht auch auf ihren wachen Zustand, auf manche Veränderung, die ihr Körper darin erleiden würde, auf Besserung oder Verschlimmerung dieses oder jenes Zufalls, auf den Erfolg dieser oder jener ihrer Handlungen u.s.w. Doch ist auch dies Vermögen beschränkt. Von manchem, was geschehen würde, wissen die Kranken, wenn man sie schon mehrmals deutlich befragt, nichts; manches wissen sie nur ungenau oder vermuten es nur. Doch soll das Fehlschlagen ihrer Voraussagungen in gar keinem Verhältnis stehen mit dem wirklichen Eintreffen.

Das zweite Vermögen, das die Kranken in einem auffallenden Grade äußern, ist, daß sie sich selbst die Mittel bestimmen, die sie brauchen und

die Diät vorschreiben, die sie würden halten müssen. Verschiedene Mittel wählen sie sich auf den Vorschlag eines Arztes, aber auf andere kommen sie von selbst. Manche derselben sind ganz bekannte Mittel; aber andere sollen auch von der Art sein, daß sie von ihnen nie etwas hören konnten, wenigstens nicht von der Art, sie zu gebrauchen und von ihrer Dose und Verbindung keine Wissenschaft haben können. Die meisten sollen einfache und wirksame Mittel, der sich anzeigen Ursache und der Natur ihrer Krankheit angemessen, andere aber schwach und unwirksam zu sein scheinen. Keines aber soll je wirklich geschadet, viele ganz auffallend genutzt, alle fast immer die Wirkung hervorgebracht haben, die sie davon voraussagten. Ebenso geben sie auch Art und Weise an, wie man sie im Wachen behandeln müsse, erteilen gewisse Vorschriften, wie man sie von gewissen Ideen abführen, von Sachen, die ihnen nachteilig, zurückhalten, wie man ihnen manches, das ihnen unangenehm wäre, auf eine gute Art bekannt machen, manches, dessen Wissen ihnen im wachen Zustand schädlich wäre, vor ihnen verbergen, wie man den Wendungen, die sie nehmen würden, um es zu erfahren, ausweichen müsse, durch welche Mittel sie dann am besten beruhigt werden könnten u.s.f. Ja auch über anderer Personen Gesundheit und Krankheit sind sie im Stand, Bericht und Ratsschlag zu geben, vorher zu sagen, Arzneimittel zu verordnen, wobei alles oft zur Verwunderung eingetroffen sein solle. Bei einigen soll die Erhöhung der Kräfte des Verstandes so weit gehen, daß, wenn sie auch vorher noch so roh, ungebildet und fremd in Künsten und Wissenschaften waren, jetzt über alle abstraktesten Materien aus dem ganzen Umfang des Reiches der Gelehrsamkeit so redeten, als wenn sie wirklich die tiefste Gelehrsamkeit besäßen.

Schade, daß dieser selige Zustand nicht länger dauert — denn endlich erwachen sie wiederum, immer von selbst, zu der von ihnen bestimmten Stunde. Ihr sonst so feines Gehör und ihre erhöhten Seelenkräfte sind nun dem, was sie im Wachen waren, wiederum gleich. Genug, wenn jetzt nur die erwünschte Hilfe folgt, welche auch in einigen Fällen wirklich, früher oder später, vollständiger oder unvollständiger, in vielen Fällen auch gar nicht erfolgt“.

Wer selber Gelegenheit hatte, diesen hypnotisch somnambulen Zustand näher kennen zu lernen, wird an dieser Schilderung das typisch Allgemeingültige vom zeitbedingten Zufälligen leicht trennen können, wobei das letztere nicht nur durch die damalige Fama, sondern ebenso sehr durch die Frage- und Einstellung des Magnetiseurs bedingt war. Heute werden solche hypnotisierte Patienten in der Regel weder über das Wesen noch die Therapie ihrer Krankheit Aussagen machen, nicht über die eigene

noch über diejenige von Drittpersonen, noch wird man erleben, daß dumme und ungebildete Leute nun plötzlich für etliche Zeit gescheit und gebildet werden. Aber heute wie damals fällt das völlig veränderte Wesen der Patienten im somnambulen Zustand auf. Es ist außerordentlich eindrücklich, zu sehen, wie neurotisch Verkrampfte im somnambulen Zustand völlig unverkrampft und glücklich sind und das selber empfinden, um dann im Wachen bald wieder in den alten Zustand zurückzufallen. Da dieser glückliche Zustand oft noch einen Tag und länger anhält, was offenbar bei Mesmers wie bei PUYSÉGURS Kuren vorkam, ist es nicht unverständlich, daß sich magnetisierte Personen immer wieder magnetisieren lassen wollten. So kann es noch heute einem Hypnotiseur geschehen, daß er die Geister, die er rief, nicht mehr losbringt. Man wird auch gut tun, über magnetisierte Baquets und Bäume nicht zu sehr zu lächeln. Patienten, die auf einem bestimmten Ruhebett einige Male in den somnambulen Schlafzustand kamen, verfallen in der Folge in denselben, wenn sie sich nur wieder auf dasselbe hinlegen, ohne jedes Zutun des Hypnotiseurs; geändert hat sich lediglich die Interpretation.

Von 1785 an machte die neue Behandlungsmethode des Marquis de PUYSÉGUR in der Schweiz erhebliches Aufsehen; bald sollte Zürich das Zentrum einer neuen Bewegung werden, deren Seele LAVATER<sup>62</sup> war. Der Helfer an der Zürcher Peterskirche war ein in mancher Beziehung merkwürdiger Mann, mit ebensoviel anziehenden wie abstoßenden Seiten. Sicher war er eine bedeutende Persönlichkeit, die, dem eigenen innern Wesen immer treu bleibend, sich von ihrer Umgebung scharf profiliert abhob. Aus alter Zürcherfamilie stammend, war ihm zürcherische Nüchternheit und Bodenständigkeit nicht zu eigen. Immer war er im Überschwang. Seinem „wehenden Kranichschritt“ entsprach eine immer brennende Seele. Sein Leben stand irgendwie unter dem Bibelwort: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es bren-

<sup>62</sup> Johann Caspar LAVATER (1741—1801), Pfarrer am Zürcher St. Peter, bedeutender Prediger und Seelsorger und auf religiösem Gebiet ein Mann von großer Reichweite. In der Geschichte des schweizerischen Somnambulismus nimmt er die wichtigste Stelle ein, wenngleich sein Eingreifen dieser Methode wohl mehr geschadet als genutzt hat. Eine gute Darstellung lieferte O. GUINAUDEAU in seiner 1924 in Paris herausgekommenen Biographie LAVATERS. Von großer Intuition, war sein Verstand wenig kritisch; er dachte mit dem Herzen. Irrig ist GUINAUDEAUS Angabe, Dr. HOTZE und Dr. de NEUVILLE seien Freunde des Mesmerismus gewesen. Im umfangreichen Briefwechsel zwischen LAVATER und Dr. HOTZE zwischen 1785 und 1789 (F.-A. LAVATER, Nr. 514) wird dieses Problem überhaupt nie berührt. Die beiden Berichte über den magnetischen Zustand von Frau LAVATER wurden von ihrem Mann gefordert, und wie der Helfer am St. Peter seine Freunde zu nötigen wußte, ist hinlänglich bekannt. Für die Geschichte des Somnambulismus in der Schweiz ist das F.-A. LAVATER zweifellos eine der ergiebigsten Quellen. Über den geschichtlichen Ablauf dieser Bewegung orientiert in ausgezeichneter Weise Ms. 49.

nete schon! Obschon LAVATER viele Fähigkeiten hatte, war zweifellos das religiöse Anliegen das alles andere beherrschende und hier wiederum war es die direkte Erfahrung Gottes, die er mit inbrünstigem Herzen ersehnte und erhoffte. Diese Sehnsucht, Gottes Wunder schauen zu dürfen, vielleicht sogar dabei sein Werkzeug zu sein, war aber nicht frei von einer recht unangenehmen Drängerei und einer Neugier, dem lieben Gott hinter den Vorhang zu blicken. Ruhiges Verehren lag ihm nicht; er wollte sehen und erfahren. Immer enthusiastisch begeistert, wollte er seine Mitmenschen, zumal seine Freunde, stets für etwas gewinnen, wodurch er gerade für selbständige Naturen bedrückend wurde, so daß ihm manche lieber aus dem Wege gingen. Seine starke Emotionalität hatte auf sein Denken einen ungünstigen Einfluß; es wurde zu einem autistisch-undisziplinierten Wunschdenken, dem aber doch oft ein gewisser Scharfsinn nicht fehlte. Seine Begeisterungsfähigkeit, seine Beweglichkeit, sein emotional gefärbtes Denken, die völlige Beschlagnahmung seiner Freunde, verbunden mit einer großen natürlichen Herzensgüte, machten das Anziehende und auch Abstoßende seiner bedeutenden Persönlichkeit aus. LAVATERS Streben war redlich. Persönlich von großem Mut, war ihm Menschenfurcht völlig fremd, fremd aber auch eine gewisse Achtung vor unantastbaren Persönlichkeitsrechten anderer. Von seinen Zeitgenossen wurde ihm vor allem seine kritiklose Wundergläubigkeit vorgeworfen; nur übersahen diese dabei, daß hinter derselben eben eine ungeheure Sehnsucht nach göttlichen Wundern lag, die Sehnsucht, Gott möchte auch zu seiner Zeit wieder in Wundern reden, wie er es zu der Apostel Zeiten tat. Denn eine religiöse Erneuerung, die er mit glühender Seele erhoffte, erwartete er nur von einem direkten Eingreifen Gottes. Wo immer er ein solches vermutete, war sein Interesse brennend wach. Ein solches Eingreifen sah er auch im somnambulen Zustand; das physikalisch-kosmobiologische System Mesmers interessierte ihn in keiner Weise. LAVATER war sichtlich überzeugt, daß die somnambulen Erscheinungen nicht durch natürliche, sondern durch göttliche, charismatische Kräfte entstanden, und ganz erfüllt und trunken vor Freude, daß Gott geruhte, ihn als sein Werkzeug zu verwenden, daß der Herr durch ihn wie einst durch die Jünger und Apostel Wunder wirke. Als er selber im Stand war, magnetische Kuren durchzuführen, dichtete er folgenden Stoßseufzer:

Herr, laß mich glaubensvoll nach Deines Himmels Höhen  
Fromm, wie ein gutes Kind, zu seinem Vater sehen!  
Laß Deines Lebens Kraft auf meinen Scheitel fließen  
Und sich durch meine Hand gleich einem Strom ergießen!

Nicht mich! Nicht mich! Nur Dich! Verkannter hier auf Erden!  
Laß durch das, was ich thu, wie nie verherrlicht werden!  
Nur Kraft und Licht und Heil verherrlicht Deinen Namen!  
O lehr mich würdig flehn und sprich ein kräftig Amen!<sup>63</sup>

LAVATERS Anliegen war auf keinen Fall ein medizinisches, sondern rein religiöser Natur. Man wird sich dies vor Augen halten müssen, wenn man die Geschichte des Somnambulismus in der Schweiz bewerten will. Noch im Januar 1776 wollte Helfer Lavater von Mesmer durchaus nichts wissen, schrieb er doch damals einem Freund: „Mesmer steht dreihundert Schritt hinter GASSNER; lassen Sie sich durch diesen Windbeutel nicht irre machen“<sup>64</sup>. In diesem Jahr war nämlich Mesmers Gutachten über GASSNERS Exorzismus für die Münchner Akademie der Wissenschaften erschienen, das diesem Spuk ein rasches Ende bereitete. In eine kleine Pfarre an der Donau verbannt, starb GASSNER schon im Jahr 1779.

Wenige Jahre später war LAVATER ein glühender Verehrer des „Grafen“ CAGLIOSTRO. Im November 1781 suchte der an Epilepsie leidende Herr Heinrich ORELLI aus Zürich, begleitet von seinem Bruder und einem Onkel, den „Grafen“ in Straßburg auf, um von seinen Leiden befreit zu werden, was offenbar für längere Zeit auch geschehen ist. Über seine Erlebnisse in Straßburg berichtete er seinem Zürcher Hausarzt, dem jüngern Dr. J. C. HIRZEL, fortlaufend, so daß man sich über die Behandlung ein gutes Bild machen kann. Irgend welche magische Manipulationen wurden gar keine vorgenommen; der „Graf“ kam mit Abführ- und Brechmitteln aus, die er ausgiebig anwendete. Der Patient war ihm von LAVATER angemeldet worden, und als er den berühmten Mann zum ersten Male aufsuchte, bemerkte er dessen Karte auf dem Kamin des Audienzzimmers. HIRZEL war von dieser Einmischung LAVATERS offenbar nicht eben angenehm berührt<sup>65</sup>.

Auch als der Zürcher Helfer längst für den Somnambulismus entflammmt war, wollte er von Mesmer und seinem System nichts wissen. 1786 schrieb er:

„Ich bin kein Schüler Mesmers, kein Mitglied irgend einer von ihm gestifteten oder von ihm hergeleiteten Gesellschaft. Vieles in seinem System, sowie ich es kenne, ist mir nicht einleuchtend. Vieles an seiner Handlungsweise mißfiel mir. Die Entschuldigungen für ihn schienen mir nicht hinlänglich. Aber bis ich ihn selbst gesehen und gehört habe, welches ich weder suchen noch fliehen werde, werde ich mich hüten, über ihn abzusprechen“.

<sup>63</sup> F.-A. LAVATER, Ms. 49: 26. Sept.—6. Okt. 1785, Seufzer b. Magnetisieren.

<sup>64</sup> Brief LAVATERS an E. GAUPP vom 7. Jan. 1776.

<sup>65</sup> F.-A. HIRZEL, Nr. 314. — MILT, l. c.

Als dann Mesmer einige Zeit in der Schweiz und auch in Zürich weilte, machte auch LAVATER die Bekanntschaft dieses Mannes, und er schrieb darüber<sup>66</sup>:

„Ich hatte das Vergnügen, im August 1787 Herrn Mesmer in Zürich mehrere Male zu sehen und habe ihn bei aller, wie ich glaube, mit der meinigen unvereinbaren Verschiedenheit seiner Denkungsart viel denkender, scharfsinniger, offener gefunden als ich mir vorgestellt hatte. Es ist durchaus nicht wahr, daß ich nach der Bekanntschaft mit ihm in Ansehung des Magnetismus auf andere Gedanken gekommen. Das beste, was ich von ihm sagen kann, ist meines Bedünkens: er hat in seinem schönen Äußern auffallend viel Ähnlichkeit mit dem sel. Herrn Professor SULZER“.

Näheres über den tierischen Magnetismus und besonders auch über den Somnambulismus hatte LAVATER offenbar zuerst durch seinen Bruder, Dr. med. Diethelm LAVATER, einem in Zürich geschätzten Arzt, gehört. Im Juni 1785 hatten sich dieser Bruder und der bekannte Dr. HOTZE in Richterswil in seiner Gegenwart über dieses Thema unterhalten. Der Helfer interessierte sich um so mehr für diesen Gegenstand, als er eine kranke, an nervösen Störungen leidende Frau hatte, der bisher ärztlich nicht hatte geholfen werden können. Um zu erfahren, was es mit dieser neuen Behandlungsart auf sich habe, beschloß er, im Einverständnis mit seinem Bruder, eine Erkundigungsreise zu unternehmen, die ihn über Bern nach Lausanne und Genf führen sollte. Er versprach seinem Bruder, alle Beobachtungen und Berichte getreulich niederzuschreiben, was er dann auch tat. In Gesellschaft eines Grafen REUSS kam er nach Bern, wo er das Baquet des Herrn Dr. med. LANGHANS mehrmals besuchte. Er traf dort fünf oder sechs Personen, die ihm größten Teils unbekannt waren, konnte aber keine Wirkungen beobachten, die von dem Zuber ausgegangen wären. Mehr des Versprechens an seinen Bruder eingedenk als aus eigenem Antrieb ging er drei- oder viermal dorthin, wobei seine Abneigung gegen den Magnetismus und sein Unglaube an ihn immer zunahmen. Einzig die ruhigen und bestimmten Erzählungen von Dr. LANGHANS selbst über wunderbare Wirkungen, die er, LAVATER, bei längerem Verweilen in Bern sicher zu sehen bekäme und nachprüfen könnte und besonders die Lektüre der damals vor kurzem herausgekommenen Schrift des Marquis de PUYSÉGUR hielten ihn vor einem vorschnellen Urteil zurück. Auf der Weiterreise las er dieses Büchlein mit steigendem Interesse und kam dabei zur Überzeugung, daß die mitgeteilten Erscheinungen unmöglich einfach erdichtet sein könnten.

---

<sup>66</sup> F.-A. LAVATER, Ms. 49,4.

„Wenn auch, dachte ich bei mir, das eine oder andere übertrieben und erdichtet sein sollte — denn was läßt die rasche menschliche Einbildungskraft, sobald sie den Kreis des Unerforschlichen betritt, in seiner wahren Gestalt —, so könnten doch so viele, so ausführliche, so namentlich von so vielen Augen- und Ohrenzeugen unterschriebene Erzählungen schlechterdings nicht alle erdichtet und grundlos sein. Es muß mehr an der Sache sein, als ich mich bisher zu glauben für berechtigt gehalten hatte“.

Unter solchen Gedanken kam LAVATER nach Lausanne, wo er mit dem Grafen und der Gräfin REUSS sogleich TISSOT besuchte, den er um seine Meinung über den tierischen Magnetismus befragte.

„Mit jener Bestimmtheit, Wahrheit und Darstellungsgabe, die den Mann von reifer Vernunft und vollendeter Kultur zeigt, antwortete dieser würdige Weise, daß er wohl einen gewissen Einfluß von Menschen auf Menschen vermittels ihrer Atmosphäre oder Ausflüsse nicht für unwahrscheinlich halten könne, daß vermittels der viel wirkenden Imagination diese Einflüsse auf zarte Nerven vielleicht verstärkt werden dürften, oder die exaltierte Einbildungskraft diese Einflüsse verstärkt glauben könne, daß aber der Magnetismus solche Wirkungen hervorbringe, wie man behauptet und ein Aufhebens davon mache, daran zu zweifeln habe er große Ursache“.

TISSOT erzählte dann, wie es ihm in Paris mit Mesmer ergangen. Über den Marquis de PUYSÉGUR befragt, antwortete er:

„Der Marquis ist mir als einer der redlichsten Menschen auf Gottes Erdboden bekannt — aber ich fürchte, er ist dupe von gewissen Menschen“, worunter er, wie LAVATER zu verstehen gibt, die „Chisiaques“ oder Mitglieder von Geheimgesellschaften meinte.

Diese beiden Männer verstanden sich auf die Dauer offenbar nicht gut. Als sie sich im Jahr 1788 wieder begegneten, notierte LAVATER: „TISSOT sprach wenig. Seine Kälte, Prätention, Härte, Verachtung, Eigensinn und Sagesse calculante sind in seinem Gesicht stark ausgedrückt“.

In Genf hatte LAVATER Begegnungen mit vielen Männern und Frauen, mit denen er sich auf das angenehmste zu unterhalten verstand. Vor allem gefielen ihm die Herren DUPAN, PICTET<sup>67</sup>, Spitalherr TREMBLEY und BONNET. Den aus St. Gallen stammenden Pfarrer FELS<sup>68</sup> nennt er einen frommen Nathanael; dieser muß sich übrigens alle Mühe gegeben haben, die Kritik

---

<sup>67</sup> Vermutlich Marc Auguste PICTET (1752—1825), erst Prof. für Philosophie, später für Physik in seiner Vaterstadt Genf. Er war Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und spielte im kulturellen Leben Genfs eine bedeutende Rolle.

<sup>68</sup> Kaspar FELS, seit 1799 Pfarrer der deutschen Gemeinde in Genf, später Kammerer und Spitalpfarrer in seiner Heimatstadt St. Gallen. Über sein Verhältnis zu LAVATER orientiert WERNLE, Der schweiz. Protestantismus im 18. Jh., Bd. III, S. 343.

LAVATERS wenigstens einigermaßen wach zu halten. Den größten Eindruck scheint Fräulein RIBAUPIERRE<sup>69</sup> in Rolle auf den Zürcher Helfer gemacht zu haben.

In Genf kam LAVATER auf einer Wagenfahrt mit einem unterwegs eingestiegenen, ihm unbekannten Geistlichen ins Gespräch, das den tierischen Magnetismus betraf. Über etwas anderes konnte er damals wohl überhaupt nicht mehr reden, so sehr nahm dieses Thema alle seine Gedanken gefangen. Dieser Mann, der selbst begierig war, Licht in dieser sonderbaren Sache zu haben, ermunterte LAVATER, nach Lyon zu gehen und die Sache mit eigenen Augen zu untersuchen, da es sich gewiß der Mühe lohne. Viele Genfer sollen dort Erstaunliches gesehen haben. Einige hätten ihre verloren geglaubte Gesundheit wiedergefunden, andere Somnambule gesehen, die durch den Magnetismus in einen in Absicht auf ihre Gesundheit divinatorischen Zustand versetzt worden seien. Er nannte u.a. einen Herzog von GLOCESTER und den Herrn Medicus BUTINI. Just für Herrn BUTINI<sup>70</sup> hatte LAVATER von Professor TISSOT eine Empfehlung, allerdings für den Vater, der indessen mit seinem für den tierischen Magnetismus interessierten Sohn zusammenlebte. Der Reisegefährte rühmte diesem Arzt nach, er sei „kein enthusiastischer Mesmerianer, sondern ein denkender, wohlunterrichteter Mann“. Aus zeitlichen Gründen konnte der Zürcher Helfer nicht selber nach Lyon reisen, sicher zu seinem Leidwesen. Er beschloß aber, wenigstens alle erreichbaren Personen, die ihm etwas Interessantes über die neue Behandlungsmethode berichten konnten, aufzusuchen.

Am 8. August besuchte er in Begleitung des Predigers und Bibliothekars Antoine Josué DIODATI<sup>71</sup> die Herren BUTINI. Da die beiden dort bereits eine kleinere Gesellschaft vorfanden, kam LAVATER zunächst nicht auf seine Rechnung. Der Sohn des Hauses versprach ihm aber, einige Stunden ganz zu seiner Verfügung zu stehen, daß er nach Herzenslust Fragen stellen könne. Diese Unterredung fand am 10. August statt. Am Dienstag war LAVATER bei BONNET zu Gast, wo auch der berühmte Physiker und Geologe Horace Bénédict de SAUSSURE<sup>72</sup> anwesend war, freilich

---

<sup>69</sup> De RIBAUPIERRE, waadtändische Offiziersfamilie.

<sup>70</sup> BUTINI, bedeutende Genfer Familie, der mehrere sehr verdiente Ärzte entsprossen. — Jean Antoine B. (1723—1810), Schüler v. Montpellier und Arzt in seiner Vaterstadt, veröffentlichte wertvolle physiologische und epidemiologische Arbeiten; politischer Schriftsteller und Mitglied der Zweihundert. — Sein jüngerer Sohn Pierre B. (1759—1838) hatte ebenfalls in Montpellier doktoriert und wurde in seiner Vaterstadt ein beliebter Praktiker, dessen Rat auch Fürstenhäuser einholten. Die Angabe des HBLs, er habe zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten verfaßt, ist offenbar irrig, wenigstens kam L. GAUTIER nur eine einzige vor Augen, „Recherches sur la magnésie du sel d’Epsom“.

<sup>71</sup> Antoine Josué DIODATI (1728—1790), Pfarrer und Bibliothekar in Genf.

<sup>72</sup> Horace Bénédict de SAUSSURE (1740—1799), wohl der bedeutendste Genfer Gelehrte des

ohne über das Thema, das ihn jetzt ausschließlich beschäftigte, etwas neues zu erfahren. Am Abend desselben Tags begab er sich noch zur „Assemblée“ des Herzogs von GLOCESTER, wo er sich mit der ihm bereits bekannten Madame PIGOT über den tierischen Magnetismus unterhalten konnte. Sie ermutigte ihn, bei seiner kranken Frau nach seiner Rückkehr eine solche Kur zu versuchen, da sie eine solche bei den nervösen Erscheinungen der Frau Helfer, die angeblich an heftigen Kopfschmerzen, chronischer Verstopfung und gichterisch hysterischen Anfällen litt, für besonders geeignet erachtete. Da Madame PIGOT sich von ähnlichen Kopfschmerzen durch eine solche Kur völlig geheilt fühlte, schien ihm ihre Ansicht besonders maßgebend. Der Herzog von GLOCESTER erzählte ihm von den wunderbaren Wirkungen, deren Zeuge er bei einem vierzehntägigen Aufenthalt in Lyon gewesen war.

Abredungsgemäß begab sich LAVATER andern Tags zum jüngern Herrn BUTINI, „der in Gegenwart seines würdigen Herrn Vaters und seiner sanften, talentreichen Gemahlin mich über den Magnetismus so treu, so bestimmt, so umständlich, so offenherzig wie möglich unterrichtete“. LAVATER schrieb vor seinen Augen alles Wesentliche auf. Auch BUTINI war der Ansicht, daß keine Behandlungsmethode für die Beschwerden der Frau Helfer angemessener sein könnte als eben diese.

„Ohne alles Verlangen, ohne die mindeste indiskrete Zumutung von meiner Seite, erbot er sich von selbst, mir die Manipulationen zu zeigen. Er tat's, magnetisierte mich, ohne den mindesten Effekt bei mir hervor zu bringen, was er für ein Zeichen meiner völligen Gesundheit hielt. Ich fragte ihn wohl zehnmal, ob es ohne Gefahr geschehen könnte. Allemal war die Antwort, obschon von den gepriesenen, ganz vollkommenen Kuren mittels des Magnetismus keine entscheidende bekannt sei, so sei er doch überzeugt, daß der Magnetismus nichts schade und gemeiniglich sehr soulagiere... Ich erzählte ihm verschiedenes von mir, was ihn, verglichen mit meiner gesunden und glücklichen Organisation bestimmte, mich zu versichern, wie kräftig ich besonders auf meine so viel leidende und an mich so sehr glaubende Frau wirken würde.“

GLOCESTER bestärkte ihn in diesem Vorhaben, und Madame PIGOT machte ihm einen Versuch geradezu zur Gewissenspflicht.

Am 19. August trat LAVATER die Heimreise an<sup>73</sup>. Sein Bruder Diethelm<sup>74</sup> reiste ihm nach Baden entgegen, um möglichst bald von seinen

18. Jh., Physiker und Geologe, Professor an der Genfer Akademie, 1774 deren Rektor und Mitglied vieler Akademien und gelehrter Gesellschaften ganz Europas.

<sup>73</sup> LAVATERS Reise nach Genf, F.-A. LAVATER, Ms. 16,9.

<sup>74</sup> Diese Reise ist bei GUINAUDEAU, l. c., recht ausführlich geschildert. — Über Diethelm LAVATERS Interesse für den Mesmerismus vgl. B. MILT, Eine Krise in d. abendl. Heilkunde

Erlebnissen zu erfahren. Auch er kam zur Überzeugung, daß ein Versuch unbedingt gemacht werden sollte, sofern die Patientin sich einverstanden erkläre.

Des Helfers Genferreise war nicht unbemerkt geblieben und scheint in weiteren Kreisen ziemlich Staub aufgewirbelt zu haben. Aus Lyon berichtete Dr. GIRTANNER<sup>75</sup> seinem in St. Gallen lebenden Vetter, einem Banquier, der sich ebenfalls für die neuartigen Erscheinungen des tierischen Magnetismus interessierte, folgendes:

„Lyon, 13. Oktober, 1785. Herrn Daniel GIRTANNER, am Markte, in St. Gallen.

Lavater hat sich leider in Genf von seinen Rosenkreuzern oder Cichiaques vollkommen einnehmen lassen, magnetisiert seine Frau und schreibt ihre Weissagungen an BONNET, führt auch den guten de NEUFVILLE, dessen einzige Schwäche etwas Schwärmerei ist, als Zeuge an. BONNET, Pfarrer FELS und alle anderen wahren Freunde in Genf seufzen darüber. Von BONNET las man mir einen herrlichen Brief vor, den er als Antwort an LAVATER schrieb und worin er das Nachtwandeln und Weissagen der Madame LAVATER auf die natürlichste physiologische und psychologische Weise erklärt und beweist, daß sich LAVATER in seinen Briefen widerspreche. LAVATER bleibt aber bei seiner Meinung und bestätigt alles, in einem Brief an Pfarrer FELS, der in dieser Sache heller denkt (freilich, weil er Zeuge war, wie man LAVATER in Genf betrog), ob er auch sonst viel Hang zur Schwärmerei hat. Es tut mir unendlich leid, daß sich LAVATER in den Magnetismus mengt und Kranke mittels desselben geheilt zu haben vorgibt: Er kann doch unmöglich medizinische Kenntnisse genug besitzen, um darüber urteilen zu können. Es ist unglaublich, wohin Schwärmerei zuletzt führt und sowohl LAVATER als seinen Bruder Dr. Diethelm LAVATER schon geführt hat. Ich habe die traurigsten Proben davon von

---

und ihre Überwindung, Viertelj'schrift d. Naturf. Ges. i. Zürich, LXXXVII (1942), S. 500f.  
Er hielt sich auch eine Zeitlang eine Somnambule in seinem Haus.

<sup>75</sup> Christoph GIRTANNER (1760—1800), Dr. med., von St. Gallen. Er hatte in Göttingen studiert, kurze Zeit in seiner Vaterstadt praktiziert, um dann ausgedehnte Reisen durch Frankreich, Rußland, Schottland und Deutschland zu unternehmen. Nachher lebte er als Privatgelehrter und Hofrat in Göttingen. Er war ein fruchtbare Schriftsteller auf medizinischem, chemischem und politischem Gebiet. Seine Geschichte der Syphilis war eine sehr tüchtige Leistung, und auch auf chemischem Gebiet hatte er Verdienste, während Plagiäte seinen Ruf schädigten. Seine Bedeutung als Historiker der französischen Revolution bedarf noch der Abklärung. Eine genügende Biographie dieses Mannes gibt es noch nicht.

Dr. GIRTANNERS Briefwechsel mit seinem in St. Gallen wohnenden Vetter, Banquier Daniel GIRTANNER, füllt einen starken Quartband, der als Ms. 91 von der Stadtbibliothek Vadiana in St. Gallen verwahrt wird. Der teilweise sehr interessante und kurzweilige Briefwechsel reicht von 1785—1797 und vermittelt ein gutes Bild von der quecksilbrig lebendigen Art dieses außerdentlichen Mannes.

Freunden LAVATERS in Zürich erzählen hören. Wenn doch LAVATER die Gnade hätte, sich allein an sein Amt zu halten, wie unendlich viel Nutzen könnte er stiften. Doch selbst die Sonne hat Flecken; nur schaden sie ihrem Licht nicht. Bei LAVATER dagegen sind die Flecken dem Licht schädlich; denn was er für wahr hält, nehmen tausende seiner Jünger ununtersucht für wahr an, und nur deswegen allein seufze ich, wenn ich höre, daß LAVATER magnetisiert“.

Der Kummer des jungen Arztes hinderte freilich LAVATER nicht, seine Frau gleichwohl zu magnetisieren, und zwar anscheinend mit bestem Erfolg. Gar bald brachte er sie in den somnambulen Zustand, in welchem sie alle möglichen Weissagungen über ihren eigenen und anderer Leute Krankheitszustand von sich gab. Übrigens ging er recht sorgfältig, ja ängstlich zu Werk. Als einige konvulsivische Krisen auftraten, bat er sofort Dr. LANGHANS in Bern um seinen Rat, der ihm, wie bereits gemeldet, antwortete, er möge ruhig weiterfahren, da solche Krisen ja höchstens heilsam seien<sup>76</sup>. Auch mit Dr. BUTINI in Genf blieb er in brieflichem Kontakt, ihn um Rat fragend<sup>77</sup>.

BUTINI war mit Mesmers Doktrin in keiner Weise einverstanden und fand sie geradezu „monstrueuse“. Seiner Ansicht nach handelte es sich auch nicht um die Wirkung von Magnetismus, sondern um ein fluide organique, eine Kraft, die von lebenden Körpern auf andere lebende wirke. Diese vitalistischen Ideen teilte er offenbar mit TISSOT. Am 31. August 1785 schrieb er seinem Zürcher Freund:

„Vous devez vous rappeler ce que je vous ai dit touchant l'efficacité du Magnétisme. Il n'a fait que rarement du mal. Je l'ai vu soulager les malades plus souvent que les guérir. C'est un moyen à essayer dans les cas opiniâtres qui ont résisté à l'effet des remèdes ordinaires. Voilà ma confession de foi“.

Der Genfer Arzt war nach wie vor der Meinung, gerade beim Krankheitszustand von Frau LAVATER verspreche diese Kur viel Gutes; im Gegensatz zu Dr. LANGHANS warnte er aber vor zu heftigen Krisen. „Il faut trouver la nuance qui s'accorde avec le tempérament“. Einen beigelegten Fragebogen LAVATERS beantwortete er ausführlich:

1. Die beste Tageszeit für eine magnetische Operation ist zwei Stunden vor dem Diner. Wenn der Patient sich durch dieselbe nicht mehr ermüdet, kann sie vor dem Abendessen wiederholt werden.

2. Während den Menses soll nicht magnetisiert werden.

---

<sup>76</sup> Briefwechsel LANGHANS—LAVATER im F.-A. LAVATER, Ms. 518, LAVATER—LANGHANS, Ms. 569.

<sup>77</sup> Briefe von BUTINI an LAVATER ibidem, Ms. 504, LAVATERS an BUTINI, Ms. 555.

3. An Medikamenten soll man nur geben, was sich Frau LAVATER in ihrem Schlafzustand selbst verschreibt, freilich immer für guten Stuhlgang sorgen. Genaue Angabe, wie die Striche ausgeführt werden sollen.

4. Unangenehme Wirkungen sollen durch angemessene Dosierungen möglichst ausgeschaltet werden.

5. Ein eigentlicher somnambuler Zustand ist nicht notwendig; er ist nur „le dernier raffinement de l'art“, den man ja lange nicht kannte.

6. Wenn man den somnambulen Zustand erreichen will, legt man eine Hand auf Stirn und Augen, die andere hinter den Kopf und sagt, man wolle die Patientin einschläfern, nicht durch heftigen Willensakt, sondern „par une volonté douce et constante“. An einem Bach, in einer Wiese oder in einem Garten gelingt es am besten.

Man kann den Magnetismus verstärken durch Eisenstangen aus einem magnetischen Baquet oder durch Arbeit unter magnetischen Bäumen (diese letzte Behauptung paßt freilich schlecht zu BUTINIS vitalistischer Theorie!).

LAVATER setzte seine Frau durch streichende Bewegungen, wie er sie in Genf gelernt hatte, in einen hypnotischen Zustand, nach der Methode des Marquis de PUYSÉGUR und nicht nach Mesmers Vorgehen. Mesmers Theorien interessierten ihn nach wie vor wenig, wie ihn überhaupt die sichtbaren Wirkungen weit mehr beeindruckten als jede spekulative Erklärung derselben. Für ihn war es ganz gleichgültig, ob man diese neu entdeckte Kraft magnetisch oder anderswie benenne. Er sah in ihr nur einen neuen Beweis göttlicher Gnade, durch welche der Mensch, das Ebenbild Gottes, gottähnlicher geworden sei. Durch diese neue Fähigkeit fühlte er sich den Jüngern und Aposteln gleich, die durch Auflegen der Hände Kranke heilen konnten. Sein oben mitgeteilter Stoßseufzer beim Magnetisieren zeigt, wie sehr er das Magnetisieren als eine Art gottesdienstlicher Handlung auffaßte. Man kann nicht umhin, auch auf gewisse Parallelen zu PARACELSUS hinzuweisen, auf den Archeus im Menschen, den Handwerksmann Gottes; Gott ist wohl der Schöpfer und Vollender, aber er bedient sich des Menschen für seine Zwecke.

Mit diesen Ansichten stand LAVATER in den Zürcher Theologenkreisen offenbar ziemlich allein. In der theologischen Dienstagsgesellschaft kam es darüber zu so lebhaften Auseinandersetzungen, daß sein alter Freund, der spätere sehr bedeutende Antistes Johann Jakob HESS<sup>78</sup>, den Vorschlag

<sup>78</sup> Johann Jakob HESS (1741—1828), Diakon am Zürcher Fraumünster, später Pfarrer am Großmünster und Antistes der zürcherischen Kirche seit 1795, Dr. theol. der Universität Tübingen, wie auch von Jena und Kopenhagen und Inhaber der goldenen akademischen Medaille von Preußen, verfaßte zahlreiche theologische Schriften. Er gehörte einer alten Zürcher Bürgerfamilie an und erfreute sich in Zürich großer Beliebtheit. Über HESS und LAVATERS theologischen Freundeskreis in Zürich berichtet P. WERNLE, I. c., Bd. III, S. 284ff.

machte, die Zusammenkünfte vorderhand aufzugeben. In einer Serienpredigt über Apostelgeschichte 19, Vers 13, besprach er die wahren und falschen Wunder, wobei er sich gegen eine Überschätzung des Magnetismus verwahrte. Das Wunderproblem scheint gerade damals die Theologen nicht wenig beschäftigt zu haben. Der rationalistisch-naturalistische Theologe Karl Friedrich BAHRDT<sup>79</sup>, der kurze Zeit auch in Marschlins im Bündnerland gewirkt hat, ein Theologieprofessor, der als Gastwirt endete, hatte sonderbare rationalistische Wundererklärungen im Druck herausgegeben und die Frommen tief gekränkt. LAVATER versuchte, die Welt der Wunder zu retten und den Zweiflern das Wunderbare in der Bibel auf dem Weg der Analogie durch den Magnetismus verständlich zu machen. In einem Brief an HESS schrieb er im Jahr 1786:

„Nichts hat mich noch so im Glauben gestärkt ans Evangelium — wie dies neue Phänomen! Nichts mein altes System noch so neu erfrischt. — Nichts mir die Würde, die Gottähnlichkeit der menschlichen Natur intuitiver gemacht. Nichts die Apostel so heilig und verehrungswert — als dies. — Nun trenne Dich (gemeint ist HESS) von dem gläubiger gewordenen — Christus näher gekommenen — wodurch? — durch ein Naturphänomen! Aber dann trenne Dich auch von jedem, den Gott durch irgend ein neues Naturphänomen, wodurch ihm die Auferstehung begreiflicher wird, im Glauben an die evangelische Lehre von der Auferstehung stärkt“.

HESS mißfiel es, daß LAVATER die Grenzen zwischen Gott und Mensch so sehr verwischte. Er fand diesen religiösen Erkenntnisweg nicht nur unsicher, sondern auch gefährlich. Er schrieb seinem Freund:

„Lieber Mann, Du siehst die Gefahr nicht, wie nah und groß sie ist — sonst würdest Du Dich jetzt lieber in die Schriften als in die geheimen

---

Der Dienstag-Gesellschaft gehörten außer LAVATER und HESS auch die beiden Pfarrherren BREMI und PFENNINGER an.

<sup>79</sup> Karl Friedrich BAHRDT (1741—1792), Sohn eines Leipziger Theologieprofessors und selber schon mit 25 Jahren außerordentlicher Professor für biblische Philologie. Als Professor für biblische Altertümer in Erfurt wandte er sich einem extremen Rationalismus zu. 1771 als Prediger und Professor nach Gießen gewählt, mußte er diesen Wirkungskreis bald wieder verlassen, wegen seiner Geisteshaltung. 1775 kam er nach Marschlins ans dortige Philanthropium, um später Generalsuperintendent in Dürkheim zu werden. 1778 durch Urteil des Reichshofrats für unfähig erklärt, ein geistliches Amt zu bekleiden, erhielt er gleichzeitig ein Druckverbot für seine Schriften. Er floh nach Halle und hielt dort Vorlesungen über Philosophie und alte Sprachen. Wegen eines von ihm verfaßten, anonym herausgekommenen Pasquills kam er 1789 für ein Jahr nach Magdeburg in Festungshaft. Später lebte er als Schankwirt in einem Weinberg bei Halle, moralisch offenbar vollkommen versumpft. Theologisch anerkannte er nur eine natürliche Theologie, eine geoffenbarte völlig ablehnend, sofern sie nicht mit einer natürlichen identifiziert werden konnte. BAHRDT war ein Mann von ursprünglich bedeutenden Talenten, der seine Zeit oder seinen Beruf verfehlt hatte.

Gegenden der Natur- und Geisterwelt vertiefen, wo es schlüpfrig ist zu wandeln und wo uns irgend ein vielversprechender Theosoph leicht vom simpeln Geschichtsglauben ab-, aber nicht so leicht wieder zu demselben zurückführt. Ich will wohl glauben, es gebe Eingänge in die geheime Natur- und Geisterwelt; aber wer verbürgt mir den sichern Rückgang und daß ich da nicht verirren werde, wo ich ohne Licht und Offenbarung, ohne Beruf mich eingedrungen? Lieber draußen bleiben, als sich von denen hineinführen lassen, die ohne Christus schon so weit gekommen zu sein meinen! Ich will lieber diese seine Milch, als diese ihre feste Speise, lieber seine Kindeseinfalt als diese ihre Mysteriosität“<sup>80</sup>.

Dabei betonte HESS aber ausdrücklich, über die medizinische Seite dieser neu entdeckten Erscheinungen sich nicht äußern zu wollen.

LAVATER war aber nicht zu belehren. Er magnetisierte weiter. Damit der Tatbestand möglichst getreu erhoben und festgehalten werde, bat er einige ihm befreundete, einsichtsvolle Mediziner, über das bei ihm Ge sehene ein genaues Protokoll zu ververtigen. Solche Schilderungen sind erhalten von Dr. Johannes HOTZE, dem bedeutenden Arzt von Richters wil, Dr. von NEUVILLE aus Frankfurt, der damals gerade in Zürich weilte, und schließlich seinem in Zürich praktizierenden Bruder Dr. Diethelm LAVATER. Weder Dr. HOTZE noch de NEUVILLE waren Anhänger der neuen Heilmethode; der letztere warnte LAVATER sogar in einem Brief vom 28. Januar 1786 vor seinen Magnetenkuren; er beschwore ihn, seiner Tätig keit eine mehr zentripetale Richtung zu geben statt der eingeschlagenen zentrifugalen. Um so größeres Gewicht ist ihren Berichten zu geben. Der Bruder LAVATERS freilich bediente sich der neuen Heilmethode selber, wenigstens zeitweise, in einer übrigens recht selbständigen und origi nellen Weise, ohne deshalb bewährte Methoden aufzugeben. Er hielt sich zeitweise sogar eine Somnambule im Haus.

LAVATER selber hat von seinen Versuchen in der neuen Kunst genaue Mitteilungen hinterlassen. Man sieht daraus, mit welcher Vorsicht und welch einem Verantwortungsgefühl er an dieses Geschäft trat. Er ließ sich genau instruieren und in die Methode einführen. Er unterhielt sich mit kompetenten Vertretern derselben, die ihn alle versicherten, die Krank heitserscheinungen seiner Frau seien einer solchen Behandlung besonders zugänglich, und gerade er sei der rechte Mann dazu, diese Operation durchzuführen. Zu Hause drängte er nicht in seine Frau, der er die volle Freiheit ließ, ob sie sich einer solchen Kur unterziehen wolle oder nicht. Sie meinte:

---

<sup>80</sup> Vgl. J. K. LAVATER, Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages, 1902.

„Ich will mich allem gerne unterziehen, wenn man Dich versichert hat, daß es mir nicht schadet. So vieles wie ich schon umsonst versucht, mag dieses auch noch mit hingehen. Ich habe auf alles hin, was Du mir sagst, eher Hoffnung als keine“.

Trotzdem war der Beginn der Behandlung beinahe ein zufälliger. LAVATER wollte nur seinem Sohn zeigen, wie die Manipulationen ausgeführt werden müßten, als sich bei seiner Frau alsbald gar nicht erwartete Wirkungen einstellten. Es überkam die Frau Helferin eine große Hitze und Übelkeit und ein Unbehagen, das ihr völlig fremd war. Da es eben zur Kirche läutete, mußte sie ihr Mann in diesem Zustand allein lassen. Die rasche Wirkung machte dem Ehepaar Mut, nun einen ernsthaften Versuch zu machen. BUTINIS Vermutungen schienen unerwartete Bestätigung gefunden zu haben.

Am Abend desselben Tages machte sich LAVATER ans Werk. Er setzte sich seiner Frau gegenüber und führte seine Striche aus, „sanft und mit ruhigem Geist“, und in weniger als fünf Minuten wurde es der Frau Helferin sterbensweh, so wie es ihr in ihrem ganzen Leben noch nie gewesen. Sie war schweißgebadet vor Übelkeit und Angst. Nur mit großer Mühe brachte LAVATER sie auf ein Ruhebett, obschon es nur wenige Schritte von ihrem Stuhl entfernt war. Sie wurde mit Kissen unterstützt und bat dann ihren Mann, sie jetzt allein zu lassen, bis sie sich wieder erholt hätte. Drei Stunden blieb die Frau Helferin liegen; endlich konnte sie, wie in einem Halbschlaf oder Traum, in ihr Schlafzimmer im untern Stock gebracht werden.

Am andern Tage wagte LAVATER nach diesen Erfahrungen kaum, mit diesem Versuch fortzufahren, und auch am Dienstag schreckte ihn die plötzliche Wirkung ab. Er war völlig unentschlossen, was er tun oder lassen sollte. Die Patientin selbst und sein Bruder Diethelm waren für Fortsetzung der Kur, besonders weil die Frau Helferin, die sonst immer verstopft gewesen war, seit ihrem Beginn ohne alle Mittel auf einmal regelmäßigen Stuhlgang hatte. Der damals gerade zu Besuch kommende Herr Hofmedicus MARCARD aus Hannover, bisher vom tierischen Magnetismus nichts wissen wollend, sprach in gleichem Sinn, als er von LAVATER von den überraschenden Erscheinungen gehört hatte, um so mehr, als er wohl wußte, was alles schon probiert worden war zur Behebung von Frau LAVATERS Leiden, und zwar ohne allen Nutzen.

Bei jedem neuen Versuch traten geradezu besorgniserregende Erscheinungen auf. Die Frau Helferin fiel in schwere Krämpfe, was sonst nie der Fall gewesen war; sie wand sich wie ein Wurm, lachte, weinte, schrie, daß man sie in weitem Umkreis hören konnte. LAVATER wurde es unheimlich,

bis er von Dr. LANGHANS in Bern und Dr. BUTINI in Genf beruhigt und zum Weiterfahren ermutigt wurde. Noch stellten sich immer Krämpfe und Übelkeit ein, aber von Mal zu Mal in geringerem Grad. Nach jeder Operation fühlte sich die Patientin sterbensmüde und zeigte fieberähnliche Schweißausbrüche.

Als LAVATER seine Frau an einem Samstag wieder zwanzig bis fünfundzwanzig Minuten behandelt und magnetisiert hatte und sie nachher für ein paar Stunden nach ihrem Wunsch allein lassen wollte, holte ihn seine ältere Tochter schon nach einer Viertelstunde, weil die Mutter im Schlaf so viel rede und so mancherlei verlange, besonders Selters- und Schwalbacherwasser mit Milch. Sofort eilte er, mit Papier und Bleistift versehen, ans Bett seiner Frau und begann an die völlig in Schlaf versunkene, mit fest geschlossenen Augen daliegende Kranke Fragen zu stellen. Diese beantwortete sie alle in bestimmter Weise. Bruder Diethelm, der zufällig auch gerade anwesend war, beteiligte sich an der Befragung. Die Frau Helferin verschrieb sich Blutegel, Klistiere, Kräutertee mit simpeln Ingredienzien, Aderlässe zu gewissen Zeiten, den täglichen Gebrauch von Milchzucker und ein noch eintägiges zweimaliges Magnetisieren des morgens und abends. Wie sie voraussagte, kam sie in einer Viertelstunde wieder zu sich selber, sehr ermattet und zu trinken verlangend.

Für den folgenden Tag erbat sich dann LAVATER den Besuch von Dr. HOTZE<sup>81</sup> und Dr. de NEUVILLE<sup>82</sup>, damit auch sie Zeugen dieser merkwürdigen Erscheinungen seien und einen objektiven Bericht verfassen könnten. Diese erschienen und hinterließen folgende Mitteilungen:

„Bericht von Dr. HOTZE vom 1. November, 1785.

Schon lange ahnte ich aus physikalischen Gründen analogere Kräfte und Wirkungen von dem Magneten auf den menschlichen Körper als die

---

<sup>81</sup> Dr. med. Johannes HOTZE (1734—1801) studierte in Tübingen Medizin, wirkte als angesehener Arzt in Richterswil am Zürichsee, wo das Doktorhaus ein interessanter Treffpunkt bedeutender Menschen war. Heinrich Pestalozzi war dort von 1793—1794 Verwalter, LAVATER war ein intimer Hausfreund, und auch GOETHE kehrte 1775 und 1779 dort ein. Die vortreffliche Biographie dieses anziehenden Mannes von H. STETTBACHER im Zürcher Taschenbuch fürs Jahr 1943 (63. Jg. der neuen Folge, S. 112—195) „Dr. Joh. HOTZE, Das Leben eines Arztes aus der Goethezeit, nach Briefen, insbesondere an LAVATER“ vermittelt ein höchst lebendiges Bild dieses hochgebildeten Zürcher Landarztes, der in Frankfurt gestorben ist.

<sup>82</sup> Dr. med. Matthias Wilhelm de NEUVILLE (1762—1842) war ein Frankfurter, der sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt zugebracht hat. Er promovierte im Jahr 1784 in Göttingen, um noch im gleichen Jahr unter die Ärzte von Frankfurt aufgenommen zu werden. Auch er interessierte sich für das Problem der Sympathie und veröffentlichte im Jahr 1786 eine Arbeit „Von den Sympathien des Verdauungssystems“. Bei diesem Besuch in Zürich war er also ein noch ganz junger Arzt ohne größere eigene Erfahrung.

mir bekannten Wirkungen der Elektrizität. Darum hatten Mesmers erste Versuche mit künstlichen Magneten eben nichts revoltierendes für mich. Aber eigene Versuche mit diesen noch schlummernden Kräften anzustellen, dazu hatte ich weder Muße noch Bedürfnis.

Hernach gefiel mir Mesmers Wesen und Treiben immer weniger, und an den Wundernamen Magnétisme animal konnte ich keinen meiner bisherigen Begriffe anknüpfen.

Ab und zu hörte ich höchst glaubwürdige und höchst verdächtige Anekdoten über Mesmer und nie eine mich für ihn beredende. Auch das Hinrennen der Charlatans, um sich eine geheime Brillantenkunst anzu kaufen, befestigte mich in meiner Vermutung, und kurz, das ganze Wesen mißfiel mir im höchsten Grad. Ich las eine Mesmersche Schrift und hielt das ganze System für ein willkürliches, aus der Luft gegriffenes Hirngespinst. — Ich las ein von einer Gesellschaft pariserischer zur Untersuchung abgeordneter Ärzte mit vieler Sagazität behandeltes und mit Wahrheitsgepräge geschriebenes Mémoire, das mich vollends überzeugte, der Mesmerische Magnetismus sei eine aus kränkelnden, reizbaren weiblichen Körpern herausgeholt, bunte Seifenblase, die man den Pariser Kindern vorspiegle und die schon zerplatzen werde.

Mit diesen Dispositionen kam ich nach Zürich, fand LAVATER am Bett seiner Frau, ohne Apparat, ohne Baquet etc. und sah, wie er durch einfache, regelmäßige Bewegungen der Hände und Berührungen seine Frau in einen dem Schlaf ähnlichen Zustand versetzte, in welchem sie meine ihr gewiß verborgene Nähe ahnte, meine in ihre Hände gelegte Hand auf der Stelle erkannte, verschiedene ihr vorgelegte Fragen, die ihre eigene als auch anderer Krankheit betrafen, mit einer Richtigkeit und Bestimmtheit beantwortete, die nicht außerhalb des Kreises ihrer gesunden Verstandeskkräfte, nicht außerhalb des Kreises ihrer Kenntnisse im gesunden, wachenden Zustand traten, aber für die ruhige Heiterkeit ihrer Ideen, für die Exaltation ihres Verstandes in diesem Zustand sprachen.

Die ruhige, kalte, allerdings wachende und nichts weniger als präokkupierte Beobachtung dieser Phänomene gab mir meine Begriffe über das, was man in Ermangelung einer richtigen Benennung Magnétisme animal nennt, welche ich nun mit meinen weit älteren Ideen über den hominem in homine kombinieren konnte, und dieses ist kurz und schnell hingeworfen folgendes:

1. Glaube ich jetzt nach dem Geschenen, daß eine Kraft im Menschen liegt, die von ihm ausgehend, auf einen andern wirken und ihn in einen freieren, drucklosen Zustand versetzen kann, in welchem sein innerer Mensch entweder mehr Nahrung oder Exaltation oder weiteren Spielraum

erlangen kann. Man nenne nun diese Kraft Effluvium, Halitus spirituosus, Magnétisme animal, Sympathie, Elektrizität etc. — die Worte gelten nichts und höchst wahrscheinlich sind die verborgenen Urkräfte der Natur ungleich weniger vielfach als die Worte, deren die menschlichen Verstandeskücken — Philosophie und Systeme — bedürfen. Eine Kraft, die tausendfache Wirkungen hervorbringt, ist groß, und Größe bei Einfachheit ist das ewige Symbol der Natur und der Wahrheit!

2. Glaube ich, daß diese Kraft ein jetzt noch unter vielen Schlacken liegendes Goldkorn ist, das sich vielleicht in stiller Bearbeitung am sichersten läutert.

3. Glaube ich, daß es noch seltener sein wird, einen wahren großen Magnetiseur zu finden als einen wahren, großen Arzt und Physiognomiker, obschon man an allen Ecken auf Ärzte und Physiognomiker stößt — und jetzt bald auf Magnetiseure stoßen wird“.

„Bericht von Dr. med. Wilhelm de NEUVILLE aus Frankfurt a/M., geschrieben im Doktorhaus von Richterswil am 1. November, 1785, als Gast von Dr. HOTZE.

Ich habe erfahren, was die älteren und verehrungswürdigen Ärzte HOTZE und LAVATER gesehen und erfahren haben. An Magnetismus ungläubig kam ich nach Zürich und selbst das viele und merkwürdige, welches Herr Helfer LAVATER in meiner Gegenwart über diesen Gegenstand erzählte, konnte dem Magnetismus meinen gänzlichen, zweifellosen Beifall, meinen völligen Glauben noch nicht erwerben.

Am 7. September ging ich, wenige Minuten bevor die Operation begonnen wurde, zu Herrn Helfer LAVATER und bat ihn, daß er mir erlauben möge, zugegen zu sein. Ich war es und hörte, daß Frau Helferin LAVATER im Somnambulismus in einer dunkeln Kammer liegend die Gegenwart des mit mir im Nebenzimmer befindlichen Herrn Dr. HOTZE bestimmte, welche sie nicht ahnen konnte. Als ich darauf zu ihr ans Bett trat und ihr meine Hand gab, unterschied sie mich wohl von dem genannten, und folglich vermuteten Herrn Dr. HOTZE und sprach: „Es ist de NEUVILLE“, da ich doch damals noch nicht das Glück hatte, Frau Helferin LAVATER genauer bekannt zu sein, und da sie mich eher entfernt von Zürich als in der Stadt und gar in ihrem Schlafzimmer hätte vermuten sollen. Noch hörte ich sie auf vorgelegte Fragen überaus passende Antworten geben.

Wie wenig überschauen wir von dem Reich der Realitäten, und wie stumpf und blöd ist das Auge, welches dieses wenige überschaut; ist also wohl das Unbegreifliche der wesentliche Charakter des Unwahren? Ist denn alles Begreifliche wahr?

Der Magnetismus ist etwas ganz menschliches. Der Magnetismus braucht keine übermenschlichen Kräfte, und der Patient erfährt nichts, was ganz außerhalb dem Kreis der gesamten menschlichen Erfahrung liegt.

Das, was im Menschen denkt, hat einen doppelten Konsensus. Der Magnetismus schwächt wenigstens den Konsensus mit dem Sinnlichen, Sichtbaren und entwickelt den Konsensus mit dem Unsichtbaren — der Realität und Wahrheit. — Dies wäre das Skelett meiner Hypothese über den Magnetismus.“

Viel ausführlicher äußert sich am 2. November 1785 Dr. med. Diethelm LAVATER<sup>83</sup>. Nach einer Schilderung, was er an Frau Helfer LAVATERS Bett gesehen habe, fährt er fort:

„Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich sowohl zu meiner eigenen Überzeugung als aus Mitleiden und Pflicht sinthero an sechs Personen den Magnétisme animal versucht — und auch dadurch überzeugt worden bin, daß er etwas wirkliches, nützliches und großes ist. Alle fühlten in ungleichem Maß bei der Operation an den Orten, wo die Hände, Finger oder Stäbe leicht aufgelegt wurden — oder auch in der Entfernung von vier bis sechs Zoll — eine feine, tief dringende, angenehme, wohltuende Wärme, die einige davon, jedes für sich, den durch ein Brennglas gesammelten, nicht in völligen Focum gebrachten Sonnenstrahlen verglichen.

Einige empfanden neben dieser Wärme ein besonderes, nach und nach von angenehmer Empfindung in Schmerz übergehendes Winseln und Kitzeln, das sie nicht lange aushalten konnten. Bei gewissen Berührungen und Haltungen empfanden sie alle gleichartiges Drücken und Spannen im Kopf, Schläfrigkeit und bei andern Haltungen alle gleiche Erleichterung.

Nicht nur aber erfuhr ich die Wirkung bestimmter, von der Einbildung unabhängiger Wirkungen des M. a., sondern auch physisch gesegnete Wirkungen.

So konnte ich z. B. mein elfjähriges Kind, bei einem heftigen Anfall rheumatischen Fiebers, in einem ihm sonst ungewohnten kritischen Schweiß durch diese Manipulationen gleich und alsbald bringen, und ein andermal

<sup>83</sup> Dr. med. Diethelm LAVATER (1743—1826), Bruder von Johann Caspar L., Sohn eines beliebten Arztes, wurde von seinem Oheim Matthias LAVATER als Apothekerlehrling in seine Apotheke aufgenommen. In Leipzig besuchte er neben pharmazeutischen Vorlesungen auch medizinische, um dann im Jahre 1767 mit einer *Dissertatio medico-chemica de antiminio* zu promovieren. Nach Hause zurückgekehrt, war er Assistent seines Vaters wie seines Oheims, um dann nach deren Tod in den Jahren 1774 und 1775 Apotheke und ärztliche Praxis selbstständig weiterzuführen. Chemie und Pharmazie blieben stets seine Lieblingsbeschäftigung. 1792 wurde er in den Kleinen Rat gewählt, womit seine politische Laufbahn begann. Er gehörte der Spitalpflege an wie auch dem Sanitätskollegium, das er von 1814 an präsidierte, und war Lehrer am mediz.-chirurgischen Institut; dort las er als erster über Kinderkrankheiten.

wurden bei jeder Operation Übelkeiten, Neigung zum Brechen und endlich Vomitus bewirkt; da ich auf die Gegenwart von grober Materie in primis viis schloß, die leichter durch die ordinari abführende Methode als durch diese mühsame erreicht werden konnte, gab ich ein solches mit der besten Wirkung. Als ich nachher den Magnetismus fortsetzte, kam es allemal nur solange die Operation dauerte, zu einem Bauchschmerz. Dies hätte eine notwendige Fortdauer der abführenden Mittel gezeigt, allein ich wollte die Wirkung des M.a. sehen. Ich kontinuierte allein damit und allemal erfolgte Kolik und endlich Durchbruch.

So habe ich eine andere an Schärfe und Hautkrankheit lang laborierende Patientin in dieser Absicht magnetisiert ohne daran zu denken, daß sie schon seit zwei Jahren im untern rechten Augenlid eine sie beschwerende und verunstaltende, linsengroße und ähnlich harte Drüse hatte. Allein neben obgemeldeten Empfindungen erfolgte allemal beim Magnetisieren des Magens und des Unterleibs ein Zittern der Augenlider, ein Überfließen der Augen und! — nach wenigen Tagen war die zweijährige Drüse gänzlich verschwunden. An gleicher Person erfolgte bei der Operation jedesmal ein Speichelfluß von der rechten Seite im Mund und zugleich legte sich damit eine Knochenschwulst im palato.

Bei einer andern Person, die nun zehn Jahre kränkelnd, drei Jahre anhaltend krank, ein Jahr bettlägerig ist und während letzter Zeit ohne täglich zwei Klistiere und eröffnende Pillen zu nehmen, keine sedes mehr hatte und bei außerordentlicher wöchentlich einmal eingetroffener, heftiger, von Verhärtung und Verstopfung herkommender Schmerzanfälle, auch bei Gebrauch von Klistier und Pillen bis zu vier Tagen keine sedes — hingegen alle Tage drei Jahre durch immerwährend und bei Schmerzanfällen des Unterleibs, dann auf eine unausstehliche Art, Kopfschmerzen hatte, ist bei der Magnetisierung ohne andere als Wärmeverspürung nach wenigen Tagen ohne einige Medikamente ein-, zwei- und dreimal sich immer in Konsistenz und Farbe verbesserte Öffnung erfolgt, das Kopfweh gänzlich gewichen.

Dies wenige bemerkte und anderes nicht erwähnte selbst erfahrene überzeugt mich von dem wirklichen — unter gewissen Gesetzen — bestimmten und nützlichen Einfluß der Menschen auf Menschen, aber auch zugleich, daß bei Beobachtung und Beurteilung solcher Erfahrung und zu bestimmter und nützlicher Anwendung des tierischen Magnetismus es eines unbefangenen, philosophischen Menschen und der Arzneiwissenschaft kundigen Magnetiseurs bedürfe.

Ungeachtet, daß nach Vermutung und Erfahrung die magnetische Kraft in allen Menschen liegt, so ist dennoch in gesunden, feinen, starken,

geistigen, von Liebe und Glauben beseelten Menschen diese um so viel leichter, gewisser, bestimmter und stärker, und nach dieser Wirkungs- und Erfahrungsfähigkeit werden immer wieder mehr oder weniger frappante Wirkungen erfolgen, was sich auch aus den an verschiedenen Orten gemachten Erfahrungen herleiten läßt. Medizinisch und psychologisch mag ich nichts sagen; mich deucht immer noch besser, dies für einmal noch in sich zu verschließen.

Wahr ist's mir, daß alle diese und noch sonderbarere Phänomene mich nicht befremden, wohl befremdet, daß dieserlei Sachen philosophischen Männern befremdend, der gesunden Vernunft entgegenlaufend vorkommen können. Tägliche Erfahrung ist es doch, daß die Natur bisweilen von sich selbst, öfter durch äußere oder innerliche Mittel unterstützt, die in dem Körper verborgenen, versteckten Krankheitsursachen bewegt, Zusammenhäufung der Krankheitssymptome, Kochung und Krisen verursacht, Erfahrung ist es, daß es Schlafwandler gibt, daß diese nichts sehen, hören und bemerken, als ihre Ideen, daß sie hingegen diesen gemäß in diesem Punkt sicherer, bestimmter handeln als kein Wachender, als sie selbst nicht wachend, daß diese Schlafwandelnden beim Erwachen von allem Geschehenen nichts oder nur dunkel und wenig sich erinnern, ebenso gewiß und jedem nicht alles leugnenden Menschen darzustellende Wahrheit ist es, daß gewisse Menschen unter gewissen Umständen, bei Ertötung und Entkräftung äußerer Sinne die innern außerordentlich erhöht beweisen, Spuren des besten Gedächtnisses bei sonst Schwachen, des feinsten Verstandes bei mittelmäßig Scheinenden, der größten Beredsamkeit bei Unberedten, der Kühnheit bei Furchtsamen etc. wird jeder praktische Arzt betrachtet haben.

Also sind durch den M.a. hervorgebrachte Wirkungen eigentlich nichts neues, nichts außerordentliches, sondern mit dem schon bekannten Wahren analog, nur erhöhter und zusammen vereinigt. Uns scheint nur das sonderbar zu sein, diese Wirkung zum Teil oder ganz durch so leichte, bestimmte Mittel hervorbringen zu können. Sonderbar! Aber nicht sonderbarer als die Wirkung des mineralischen Magneten, von dessen Wirkung ich überzeugt bin, ohne daß irgend eine existierende Erklärung es mir hinlänglich erklärte — nicht sonderbarer als ein Eisenstab, auf eine gewisse Art gehämmert, nach gewisser Direktion bestrichen, magnetisch und auf eine andere Art wieder entkräftet wird. Aber wenn ich mir die Sache erklären sollte, so wie physikalische Sachen insgemein erklärt werden können, könnte ich mir die Ursache und Wirkung erklärlicher vorstellen. Es ist schon zuweilen angenommen worden, daß im Menschen zwischen Körper und Seele ein Medium sei; dieses Medium, heiße es Archeus, Spiritus

vitalis, homo in homine, fluidum nerveum, materia electrica, magnetica oder wie es wolle, den schnellen Befehlen der Seele untergeordnet, bringt oft, meist durch Gewohnheit, uns unbewußt, Bewegung des Körpers hervor. So häuft sich dieses, wie man's nennen wolle, in dem mir allenfalls ganz unbekannten Muskel an, den ich zu dieser oder jener Bewegung bedarf. So kann ich mein Gehör gleichsam gegen hundert geräuschvolle Töne verschließen und einem mir beliebigen Gegenstand öffnen, so meine Gesichtskraft aus weitestem Gesichtsfeld auf nur einige wenige Punkte richten und alles übrige daneben verlieren. Sollte ich also nicht auch meine Lebensgeister, meine Ausflüsse, meine Atmosphäre, oder was es sei, an einen bestimmten Ort hin- oder ableiten können? Muß dieser allfällige Ausfluß, diese Hin- und Ableitung, nicht notwendig einen Einfluß auf die Atmosphäre, den Körper des Andern haben? Muß oder kann nicht dadurch ein gleichartiges Wesen in dem Körper der Kranken in Regung und freiere Zirkulation gesetzt werden, kann diese nicht, wo sie etwas anderes findet, stärkende, resolvierende Kraft äußern, so wie alle Digestiva, Resolventia, Nervina? Ist es nicht selbst zu vermuten, daß eine solch feine, quasi immaterielle, homogene, allen Menschen analoge, schon aufgeschlossene, keiner Entwicklung im Körper erst bedürfende Materie wirksamer oder wenigstens auch da wirksam sein könne, wo die zweckmäßigsten, materiellen Mittel es nicht mehr sind?

Einmal gestehe ich, ich finde eine solche Vermutung, Erwartung und Hoffnung, wenn ich auch nicht einen Tatbeweis dafür hätte, nicht anstößig, vernunftwidrig, zu belachen. In jedem Fall verlasse ich mich lieber auf meine Erfahrung, auch wenn ich keine plausible Erklärung habe, als auf ein Raisonnement und mag es noch so vernünftig erscheinen.

Neu ist auch diese Sache nicht; nur scheint sie brauchbar zu werden. Den einen wird sie ein Stein des Anstoßes werden, den andern medizinisch, religiös und psychologisch ein Eckstein, auf dem viel gutes, solides und nützliches gebaut werden kann“.

Man wird zugeben müssen, daß diese drei Ärzte sehr unbefangen an das für sie neuartige Phänomen herangetreten sind. Keiner von ihnen hatte Mesmers physikalische Theorie akzeptiert. Das Wort Magnetismus hat der neuen Behandlungsmethode mehr geschadet als alles andere. Es verhielt sich mit der Supposition eines vom Menschen ausgehenden Fluidums nicht viel anders als heute etwa mit der Annahme von sogenannten Erdstrahlen. Auf das Vorhandensein eines Fluidums wie von Erdstrahlen schloß man aus beobachteten Erscheinungen. Es ist nicht erstaunlich, daß seinerzeit das Wünschelrutenproblem auch die Theoretiker des tierischen Magne-

tismus beschäftigt hat. Fluidum und Erdstrahlen haben gemeinsam, daß sie bis jetzt nicht eindeutig nachgewiesen werden konnten. So mußte es und muß es noch immer vielen mißfallen, wenn ein in seiner Existenz fragwürdiges Fluidum geleitet, wenn in ihrer Existenz eben so fragwürdige Erdstrahlen abgeschirmt werden. Da aber im einen wie im andern Fall auch die größten Skeptiker gewisse Erscheinungen nicht wegdisputieren konnten, führten sie dieselben auf die Macht der Imagination zurück, ohne damit allgemein Glauben zu finden. Viele glaubten und glauben, daß an der Sache irgend etwas Wahres sei, wenn man auch über die Natur derselben völlig im Dunkeln tappe und die vorgebrachten Begründungen bestenfalls als Verbalerklärungen gelten könnten. Manche Magnetiseure hielten sich lieber an die sichtbaren Erscheinungen, jede Spekulation über deren Wesen als vorschnell und abträglich verwerfend. Spekulative Köpfe, denen die hypothetischen Annahmen und Erklärungen mißfielen, bestritten, meist ohne alle eigene Erfahrungen, kurzerhand auch die Erscheinungen, diese eben in das Gebiet der Imagination verweisend. Aber selbst Ärzten, welchen die Annahme eines Fluidums nicht unmöglich erschien, wollte Mesmers rein physikalische Theorie, die Annahme eines Magnetismus, der auch auf Wolle, Holz etc. wirke, nicht einleuchten. Vitalistische Erklärungsversuche lagen ihnen viel näher. Man wird auf jeden Fall zugeben müssen, daß sich in den Gutachten unserer drei zitierten Ärzte manche Bemerkung findet, die auch heute nicht als überholt gelten kann.

Da sich die Zustände von Frau LAVATER offenbar bald besserten, kamen das Glück und der Stolz des Magnetiseurs keine Grenzen. Alle Welt mußte davon erfahren, und bald wurden auch andere Kuren unternommen. Obwohl LAVATER verkündete, seine Frau sei so gesund wie noch nie, wurde die Frau Helferin weiter in divinatorischen Schlaf versetzt, in welchem sie dann Ratschläge erteilte, wie andere Patienten zu behandeln seien. LAVATER schrieb einen ausführlichen Brief nach Hannover an Dr. MARCARD<sup>84</sup>. Keuchhustenkranken Kindern empfahl die Helferin Milchzucker des Morgens und Magnetisierung auf den Nabel. Ihr divinatorisches Vermögen wurde immer größer. Der Gatte berichtete darüber:

„Sie wußte, wer im Zimmer und im Vorzimmer war, sofern sie nämlich die Personen sonst gekannt hatte. Sie kannte durch das bloße Gefühl alle die ihr auf die Hand oder zwischen die Finger gelegten, ihr sonst bekannten Handschriften. Waren sie von einem Unbekannten, so sagte sie's, waren

---

<sup>84</sup> Dr. med. Heinrich Matthias MARCARD (1747—1817) promovierte in Göttingen und wurde nachher Garnisonsarzt in Hannover. Als herzoglich-oldenburgischer Leibarzt übersiedelte er 1787 nach Oldenburg, um 1809 Badearzt in Pyrmont zu werden.

sie französisch, desgleichen. Ich legte ihr unter die Fingerbeeren ein Blatt des griechischen Testaments: „Das ist nicht deutsch, nicht lateinisch, es wird griechisch oder hebräisch sein; das ist für Dich, nicht für mich“.

LAVATER war bald nicht mehr der einzige, der in Zürich magnetisierte; zeitweise soll es in dieser Stadt vier Somnambule gleichzeitig gegeben haben, die Ratschläge erteilten. Auch sein Bruder Diethelm beschäftigte sich, wie bereits gemeldet, mit solchen Kuren, wie auch ein Herr Leutnant SCHULTHESS, der seine Kunst in Straßburg bei Marquis de PUYSÉGUR selbst erlernt haben soll. In Herrliberg magnetisierte dieser eine Dienstmagd aus St. Gallen. Im Oktober 1786 brachte er sie in Gegenwart von mehreren Personen, darunter auch LAVATERS, durch Magnetisieren und Pfeifen in den gewünschten Zustand. Diese Magd wandte sich darin stets nach ihrem Meister. Seine Anziehungskraft war so groß auf sie, daß LAVATER der Ausdruck Magnetismus auf einmal höchst schicklich vorkam. Nur der Magnetiseur konnte auf diese Patientin wirken, nur ihn verstand sie, nur ihm gab sie Antwort. Als sie den ebenfalls anwesenden gehörlosen Herrn Amtmann ESCHER von Küsnacht befuhrte, meinte sie, der werde kaum in den magnetischen Schlaf zu bringen sein. Sein Gehör sei wohl nicht mehr zu bessern, wenn ihm auch sonst das Magnetisieren gut tun würde. Sie empfahl, man solle dem Herrn Amtmann mehrmals aufgewärmt, aber nie gesottene Milch zu verschiedenen Malen täglich sehr sorgfältig ins Ohr spritzen, was freilich nur ein sehr geschickter Schärer vornehmen sollte. Nachher stellte LAVATER bei dieser Patientin sein Können unter Beweis, mit vollem Erfolg. Sie folgte ihm mit geschlossenen Augen überall hin nach. Auch mit verbundenen Augen machte sie alle seine Gebärden nach. Als der Magnetiseur eine Prise Tabak nahm, tat sie desgleichen, obwohl sie sonst keineswegs daran gewöhnt war. Wenn er pfiff, dann pfiff sie aufs lieblichste mit.

Ähnliche Versuche wurden nun auch andern Orts unternommen. Der spätere Antistes Peter STÄHELI<sup>85</sup> von St. Gallen interessierte sich für LAVATERS Wunderkuren und schickte eine Frau GLINZ für eine solche Behandlung nach Zürich, wo sie angeblich wunderbare Briefe in ihr ganz fremden Sprachen geschrieben hat. Im Freundeskreis las Pfarrer STÄHELI die Berichte LAVATERS vor, welche offenbar für längere Zeit in St. Gallen das Tagesgespräch bildeten. Immerhin hatte die neue Heilslehre in dieser

---

<sup>85</sup> Peter STÄHELI (1745—1815), von St. Gallen, erst Präceptor, dann französischer Prediger und Sonntagabend-Lehrer, seit 1790 Professor der Theologie, 1794 Pfarrer und ein Jahr später Dekan seiner Vaterstadt und Präsident der Examenskommission, 1803 Antistes und Präsident des Kirchenrates. Schon sein Vater, ein sehr gelehrter Mann und theologischer Schriftsteller, war Dekan gewesen.

Stadt auch ganz entschiedene Feinde. Besonders die St. Galler Ärzte scheinen die neue Behandlungsmethode samt der ihr zu Grunde liegenden Doktrin durchaus abgelehnt zu haben. Der spätere Hofrat Dr. Christoph GIRTANNER gab sich alle erdenkliche Mühe, seinen in St. Gallen wohnenden Vetter Daniel vom Unwert des tierischen Magnetismus zu überzeugen, wobei er es allerdings bei seinen Argumenten mit der Wahrheit nicht immer allzu genau nahm. Sonst schon nie durch wissenschaftliche Zuverlässigkeit bekannt, hielt er diese Tugend seinem Vetter gegenüber wohl noch weniger für notwendig, da dieser als Kaufmann und Banquier ohnehin nicht in der Lage war, seine Ausführungen auf ihren Wahrheitswert zu prüfen. Mit dem Problem des tierischen Magnetismus hatte er sich zwar eingehend auseinandersetzt, aber mit solcher Voreingenommenheit, daß das Prüfungsergebnis von vornherein feststehen mußte. Dabei erscheint sein großer Eifer, den Herrn Vetter zu bekehren, rührend und komisch zugleich und ist wohl nur mit dem jugendlichen Alter des Herrn Doktor zu erklären. Die noch erhaltenen Briefe geben allen wünschenswerten Aufschluß. Nachdem schon aus Lyon ein recht abschätziger Brief über den Magnetismus nach St. Gallen abgesandt worden war, berichtete er in einem Schreiben aus Bordeaux am 13. Dezember 1785:

„Was die magnetischen Wunderwerke betrifft, so muß ich Ihnen aufrichtig und unverhohlen sagen, daß die Szenen dieser Art, die ich in Lyon und Marseille sah, offensichtlicher Betrug waren. Am letzteren Ort ließ man eine Schauspielerin diese Rolle spielen (denn bis jetzt waren es lauter Frauenzimmer, die desorganisiert waren) und diese konnte kaum das Lachen verbeißen. Was soll ich nun von LAVATER denken, der hier Wunder sieht? Betrüger ist er gewiß nicht, aber so wie schon in tausend andern Fällen Betrogener. Ihr und mein Freund de NEUVILLE ist, wie aus den Briefen hervorzugehen scheint, ebenfalls für die Sache eingenommen. Ich wundere mich nicht so sehr darüber, da mir schon lange bekannt ist, daß er einen großen Hang zum Unbegreiflichen, Wunderbaren und zur Schwärmerei hat.“.

Dr. GIRTANNER bezweifelte zwar die Nachrichten über Frau LAVATERS Zustand auch nicht ohne weiteres, schon weil sie doch wohl zu gut bezeugt waren, war aber der Meinung, daß alles mit ganz natürlichen Dingen zugehe, was freilich eigentlich niemand in Abrede gestellt hatte. Er fuhr in seinem Schreiben fort:

„Die Kräfte der menschlichen Natur sind unendlich, glauben Sie mir. Sonst gehen Sie einmal nach Neufchâtel und fragen Sie dort im Falken dem Perückenmeister nach, dessen Wohnung an das Wirtshaus grenzt. Er wird Sie in einer Entfernung von zwanzig Schritten hindern, ein volles

Glas mit beiden Händen an den Mund zu bringen, ohne Sie nur zu berühren. Aus gleicher Entfernung wird er, wenn er will, Sie der Länge nach auf die Erde fallen machen“.

Ist die Nachricht von der Schauspielerin in Marseille, die das Lachen kaum verbeißen konnte, reichlich unwahrscheinlich, ist dafür diejenige über den Neuenburger Perückenmacher recht interessant. Ob es sich bei diesem Meister um einen Gaukler, der das Publikum belustigen wollte, oder um einen Schüler von BARBARIN handelte, läßt sich nicht entscheiden. Auf jeden Fall hat GIRTANNER richtig gefühlt und geahnt, welche Rolle die Suggestion in dieser Angelegenheit spielt. Am Neujahrstag 1786 schrieb er seinem Vetter aus Paris:

„Nicht genug habe ich mich gewundert, daß Sie mir mit einer Zuversicht, als wenn Sie Augenzeuge gewesen wären, schrieben, die GLINZIN sei geheilt, habe wunderbare Briefe, in ganz fremden Sprachen, geschrieben etc. Sie kennen doch wohl alles nur aus Briefen, die LAVATER an Pfarrer STÄHELI schrieb und die dieser dann vorlas.“

Jetzt wo ich in Bordeaux neuerdings Nachtwandler sah, bin ich ganz überzeugt, daß alle, die ich gesehen, mit gröbstem Betrug vorgingen, und doch waren es die ‚Meister in der Kunst‘, die ich magnetisieren sah.

Was LAVATER behauptet, darauf zähle ich gar nichts. Er hielt den Betrüger GASSNER für einen Wundertäter, hielt die Zürcherin Maria, die jetzt im Tollhaus sitzt, für eine Wundertäterin und glaubt, wie er mich versichert hat, daß CAGLIOSTRO Geister zitiere. Kein leichtgläubigerer Mann als LAVATER und nichts unwahreres als der Witz des Magnetismus, das sage ich Ihnen nach der genauesten Prüfung dessen, was ich gesehen und geprüft habe und wahrlich mit einer Aufmerksamkeit geprüft habe, die einer bessern Sache wert gewesen wäre. Ich kenne die Theorie des Magnetismus, kann selbst magnetisieren und nervenschwache Personen in Konvulsionen fallen machen, während denen sie, außer sich, allerlei närrisches Zeug plaudern, aber Krankheiten auf diese Weise heilen, Menschen in fremden Sprachen reden und schreiben lassen, ohne daß ein Betrug dabei ist, das kann kein Mensch, und wer's behauptet, ist ein Betrogener oder ein Betrüger.

Ich muß dies sagen, weil ich Sie in Gefahr sehe, dergleichen ungereimtes Zeug zu glauben“.

Manches Urteil GIRTANNERS wird man auch heute noch als zutreffend empfinden, auch seine Ansicht über LAVATER. Wenn er aber in GASSNER einen Betrüger und hinter allen Magnetenkuren Betrug sah, ging er entschieden zu weit. Ob er wirklich jemals selber solche Kuren durchgeführt hat, darf man füglich bezweifeln. Um sich dem Herrn Vetter als

besonders Eingeweihter und nicht zu dupierender Gelehrter vorzustellen, schrieb er wenige Tage später, am 4. Januar 1786:

„Ich sammle schon lang an einer vollständigen Bibliothek von Büchern, die von sympathetischen Kuren, Zauberei, Alchemie und derlei Künsten handeln, und wenn Sie wüßten, wieviel hundert Experimente ich schon gemacht habe und wie lächerliche darunter sind, würden Sie sich wahrhaftig darüber wundern. Bis jetzt hat sich freilich fast alles als falsch erwiesen; das hat meinen Glauben in diese Dinge sehr geschwächt. Magnetismus halte ich, wie schon gesagt, für eitle Charlatanerie“.

Auch die hier erwähnten Studien des jungen Mannes werden wohl nicht gar zu ernsthaft gewesen sein; diese Ausführungen sollten doch wohl nur dem Herrn Vetter Eindruck machen. Am 17. Januar schrieb er voll Freude nach seiner Heimatstadt, daß Dr. MARCARD in Hannover von LAVATERS Künsten nichts mehr wissen wolle, seinem Vetter zugleich folgende Einzelheiten über Mesmer erzählend:

„Mesmer hat hier mit einigen Schülern Streit bekommen; sie sagen, daß ihnen die Wunder nicht wie dem Meister gelingen. Sie haben alles, was man sie gelehrt hat, drucken lassen, und die Welt soll nun urteilen, ob das diese hundert baren klingenden Louis d'or wert sei. Herr Mesmer hat sich darüber so erzürnt, daß er Paris verlassen hat und niemand weiß, wo er hingekommen ist. Sein Vermögen, das man achthunderttausend Pfund schätzt, liegt in der Wiener- und Amsterdamerbank, teils in den königlichen Fonds, sicher. Er läßt die Schüler schreien und lacht sich ins Fäustchen“.

Dieser Bericht enthält wohl lediglich, was damals die Fama über Mesmer zu erzählen wußte, dürfte aber im allgemeinen doch stimmen. Was seine Geldanlage in Frankreich anbelangt, steht wenigstens fest, daß er von der Republik für seine später wertlos gewordenen Staatspapiere eine jährliche Rente von dreitausend Franken zugesprochen erhielt.

Fand der tierische Magnetismus unter den St. Galler Ärzten keine Anhänger, so erwuchs ihm im benachbarten Thurgau in Dr. med. Jakob Christoph SCHERB, einem bedeutenden Arzt in Bischofszell, wenigstens für eine kurze Zeit ein warmer Freund. Auch SCHERB interessierte sich wie andere Magnetiseure weniger für die spekulative Begründung der Phänomene als für diese selber. Er hatte wohl als einer der ersten Schweizerärzte nach Mesmers ursprünglichem Vorschlag die Behandlung mit künstlichen Magneten versucht, aber völlig unwirksam gefunden und bald wieder aufgegeben. Er muß sich frühzeitig auch für psychische Phänomene interessiert haben. Der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft, deren korrespondierendes Mitglied er war, hatte er seinerzeit eine Abhandlung ein-

geschickt, in der das Seelenleben eines Aussätzigen eingehend geschildert wird. Nach seinen erfolglosen Magnetenkuren war er dem Mesmerismus gegenüber lange Zeit skeptisch und blieb es auch, als ihm Bekannte aus Frankreich Berichte und Zeitungen sandten, die voll Lobes waren von den neuen Wunderkuren Mesmers. Auch Pfarrer LAVATERS Berichte machten auf ihn zunächst keinen tieferen Eindruck, bis der ihm befreundete Pfarrer von Bischofszell, Felix WASER<sup>86</sup>, ihm als Augenzeuge seine Erfahrungen mitteilte, die er im Hause von Herrn Dr. Diethelm LAVATER in Zürich und an der in dessen Hause liegenden Somnambulen gemacht hatte. In Arbon war zu jener Zeit ein Geistlicher aus Genf, Pfarrer FREYDIG<sup>87</sup>, wohl ein Anhänger von MOULINIÉ, der sich ebenfalls mit magnetischen Kuren beschäftigte, und zwar nach Mesmers Methode. Dieser erklärte sich gerne bereit, Dr. SCHERB im Magnetisieren völlig unentgeltlich zu unterrichten. Er erlaubte ihm auch, seine Methode andern Ärzten zu zeigen, falls er sie wirksam finde.

Und Dr. SCHERB machte sich an die Arbeit. Er tat dies, obschon ihm die neuen Lehren unwahrscheinlich, unglaublich und allen seinen bisherigen Begriffen widersprechend vorkamen. Bestimmend war für ihn, daß Männer wie Pfarrer WASER und Pfarrer FREYDIG ihm als Augenzeugen über diese neuartigen Erscheinungen Bericht gaben, Männer, deren kritisches und gesundes Urteil er kannte. Es schien ihm weder vernünftig noch erlaubt, über etwas, das als Tatsache bezeugt wurde, zu lachen — bis er durch eigene Erfahrung von der allfälligen Unrichtigkeit sich überzeugt hatte. Er hoffte, durch vorsichtige und unvoreingenommene Beobachtung aller Umstände und Begebenheiten eine Spur zu finden, um das Wunderbare, Unbegreifliche verständlicher und das Spiel der Einbildungskraft augenscheinlich zu machen. SCHERB behandelte in der Folge elf Patienten auf die neue Weise, führte über alle eingehende Krankengeschichten und nahm sich vor, diese auch einem weiten Publikum, vor allem Ärzten, mitzuteilen. Seine Methode war, wie bereits gesagt, die von Mesmer selbst angegebene; doch machte sich bald der Zürcher Einfluß geltend, indem er

---

<sup>86</sup> Felix WASER (1722—1799) war seit 1749 Pfarrer in Bischofszell, ein typischer Vertreter der Aufklärung und Feind von jedem Mystizismus. Er erwarb sich vor allem um das thurgauische Schulwesen Verdienste. Sein „Schul- und Hausbüchlein“, das sogenannte „Waserbüchlein“, erlebte 15 Auflagen und war lange Zeit das in der Ostschweiz am meisten verbreitete Lehrbuch.

<sup>87</sup> Über Pfarrer FREYDIG war bisher nichts Näheres zu erfahren, da er kaum identisch ist mit dem an der französischen Kirche in St. Gallen amtierenden Johann Daniel FREYDIG, der auch Unterricht erteilte in Französisch, Geographie, Naturlehre und Geschichte, sich aber kaum mit Magnetkuren abgegeben hat, da man sonst die GLINZIN ja nicht nach Zürich hätte schicken müssen.

sie modifizierte und dem Etat de Clairvoyance eine immer bedeutendere Rolle zuwies. Die magnetische Operation beschrieb er folgendermaßen<sup>88</sup>:

„Das sogenannte Magnetisieren ist ein absichtliches Herabfahren der Hände, vom Kopf über alle kranken Teile des Körpers herunter, oder ein Vorhalten derselben vor irgend einen kranken Teil, der magnetisiert werden soll, ohne den Kranken zu berühren, wobei dieser die Freiheit hat, hinzusehen wo er will und ich ihn auch oft erinnere, nichts zu fixieren, auch wenn er etwas zu fühlen glaube, sich zuerst zu zerstreuen und darnach wieder aufzumerken, ob er etwas fühle. Vom Drücken des Körpers konnte bei meinem Versuch nichts herkommen, indem ich Anfangs meine Kranken gar nicht berührte und erst nachdem ich von der Wirkung schon etwas gesehen zu haben glaubte, etwa die Hand ganz sanft zum Ausruhen auflegte, daß sie es kaum merken konnten. Die seltsame Manipulation, die ich zuerst nicht ohne Lachen verrichten konnte, fing ich den 23. Brachmonat, 1786 mit einigen Kranken in meinem Hause an, setzte dieselben in meinem Garten unter von mir magnetisierte Bäume und im Winter vor ein sogenanntes Baquet, d.h. einen großen, mit magnetisiertem Wasser und Glas angefüllten Zuber (Kufe) und fuhr fort und zwar natürlicherweise genau nach den mir gegebenen Regeln und Anweisungen, und so wie ROUSSEAU'S Vikar die Messe las, mit aller mir möglichen Aufmerksamkeit und Gegenwart des Geistes“.

Es ist weder tunlich noch notwendig, alle Krankengeschichten Dr. SCHERBS ausführlich mitzuteilen, um so weniger, als er sie selber seiner Zeit im Druck veröffentlicht hat. Die wichtigste derselben soll aber wenigstens auszugsweise wiedergegeben werden, weil sie einen guten Begriff von dieser Behandlungsmethode vermittelt:

Fall 4. Jungfer Lisett WASER, Tochter unseres Herrn Pfarrers, zweundzwanzig Jahre alt, von gesundem Aussehen und die über nichts klagte, als daß sie keine Bewegung erleiden möge, von derselben Herzklopfen und Drücken auf der Brust bekam, nicht lange nacheinander reden und gar nie singen durfte. Mir schien diese Klage sehr verdächtig und etwas schlimmes anzudeuten. Da sie von keinen Arzneien einige Erleichterung bekam, fürchtete ich einen Polypum in einem großen Gefäß, und da ich keine andere Hilfe wußte, schlug ich einen Versuch mit dem Magnetisieren vor.

Vom 9. Heumonat bis zum 16. Augustmonat wurde sie einunddreißigmal magnetisiert, empfand vom ersten Mal an Herzklopfen, gerade vorüber, im Rücken Wärme und in Händen und Füßen eine ungewohnte Schwere. Diese Empfindungen vermehrten sich bis zum 3. Augustmonat, von wo

---

<sup>88</sup> In RAHNS „Archiv“, 1787.

an nur noch ein bis zum 16. immer zunehmendes Drücken in der Herzgrube blieb.

Nun wurde wieder ein Versuch mit Arzneimitteln, vor allem Schwalbacher-Sauerbrunnen, gemacht. Im September wurde Patientin fünfmal magnetisiert, wobei sie immer dieselben Angaben machte über ihre Empfindungen, auch wenn man sie mit verbundenen Augen magnetisierte. Da die Mittel keine Besserung brachten, wurde wieder mit Magnetisieren fortgefahrene; vom 1. Weinmonat bis zum 19. Wintermonat erschien die Patientin sechsundvierzigmal beim Baquet. Bis zum 28. Weinmonat empfand sie ein den Atem hemmendes Drücken auf der Brust und Drücken in der Stirngegend, täglich zunehmend. An diesem Tag hängte sie ein viereckiges Spiegelglas auf ihre Herzgrube, um dasselbe acht Tage lang zu tragen, dann nach Zürich zu schicken und vermittelst desselben von einer dort magnetisch Schlafenden wegen ihrer Beschwerden sich raten zu lassen. Ich wünschte diesen Versuch um so viel eher zu machen, weil mein noch schwacher Glaube an den Magnetismus durch einen guten Erfolg gestärkt worden wäre, indem in Zürich niemand wissen konnte, von wem das Glas getragen worden war und für was für eine Krankheit um Rat gefragt werde und weil es sich allemal zu meinem Versuch schickte, auch hierüber etwas zu erfahren. Vom 28. Weinmonat an wurden die Empfindungen stärker und die Kranke hatte täglich eigentliche sogenannte Krisen. Sie bekam nämlich nach schnellem, mühsamem Atemholen Erschütterungen des Leibes, besonders der Hände und Füße, wobei sie sich aufbäumte und das Licht so scheute, daß sie sich deswegen die Augen verbinden mußte. Diese nahmen bis zum 6. Wintermonat immer zu an Heftigkeit. Von da an wurden die Erschütterungen geringer; hingegen hatte sie ein heftiges Stechen auf der Brust und in den Lenden, das sich täglich vermehrte. Am 13. kam noch dazu, daß sie, ohne es sich selbst bewußt zu sein, mit hinterhaltenem Atem sich aufbäumte, dann in kurzen, starken, den Leib erschütternden Zügen ausathmete und in den Sessel herabfiel. Das dauerte so fort bis zum 19. Wintermonat; damals hörte ich auf, sie zu magnetisieren und behandelte sie bis zum 3. Januar 1787 gänzlich nach den von der Schlafenden in Zürich gegebenen Vorschriften. Die Voraussagungen der Schlafenden in Zürich, der man das Glas übersandt hatte, trafen zum größten Teil nicht zu. Ich schickte deshalb Herrn Dr. LAVATER die Krankheits- und Versuchsgeschichte und dankte ihm für die Gewogenheit, die Probe auf mein Ansuchen gemacht zu haben. Weitere Schlüsse zog ich trotz des mißlungenen Versuches nicht, als daß die schlafende Zürcherin in diesen Schlafzuständen nicht im Stande gewesen sei, Abwesenden Ratschläge zu erteilen.

Wir setzten deshalb am 3. Januar das Magnetisieren wieder fort und erfuhren gleich, daß die getragenen Gläser die Wirkung des Magnetismus unterhalten haben, indem die Jungfer W. schon im ersten Mal den gehemmten Athem, gichterische Bewegungen, Klopfen und Spannen auf der Brust hatte und diese Krise von Tag zu Tag stärker wurde. Am 18. war die Krise so stark und hatte sie solche Enge-Anfälle, daß man sie der Erstickung nahe glaubte. Ich wurde dann durch meinen Lehrmeister aufgemuntert, diese schrecklichen Szenen weder zu hemmen noch zu fürchten, indem sie auf die Ursache der Krankheit wirkten, daher kritisch seien und nahen Schlaf erhoffen ließen. — Mitte Februar stellte sich erstmals ein somnambuler Zustand ein und die Gespräche, die Dr. SCHERB oder seine Tochter mit der Kranken führten, wurden nun laufend sorgfältig aufgezeichnet:

„Muß man dich morgen auch magnetisieren, wenn du solche Schmerzen bekommst?

Ja, es muß doch sein.

Warum kannst du jetzt trinken; es macht dir sonst doch Gichter?

Weil die Natur weniger stark arbeitet

Woher kommt es, daß du nicht wohl bist?

Ich weiß es nicht.“

So wenig sich die Patientin über höhere Kenntnisse und Einsichten auswies, so traf doch immer ein, was sie über Schmerzen, Schlaf etc. voraussagte, ja bald auch somnambule Zustände ohne jedes Zutun des Arztes, die sie sich selbst verschrieb. In einem magnetischen Schlafzustand erkannte sie mit verbundenen und auch sonst geschlossenen Augen alle, die sich in ihrem Zimmer befanden und nannte sie beim Namen; sie hörte aber niemanden sprechen außer den Magnetiseur und gab deshalb auch nur ihm Antwort. Bei einer Demonstration vor sechzig Personen berichtete sie auf seine Frage nach ihrem Zustand, daß in ihrer Brust noch immer ein «Knollen» sei, der nach links sehe, mit Eiter gefüllt. Sie verordnete sich Laxiermittel, besonders Rhabarber, und meldete in den folgenden Tagen ein fühlbares Kleinerwerden der Geschwulst. Seit Mitte April fühlte sie sich auch im Stande, andern Patienten heilsame Ratschläge zu geben. Dr. SCHERB führte ihr in ihrem Schlafzustand einen seit langer Zeit an Husten und Engbrüstigkeit leidenden Mann zu, von dessen Anwesenheit sie nichts wissen konnte. Zur Sicherheit wurden ihr die Augen wieder verbunden:

- „Kennen Sie diese Person? Nein, ich kenne sie nicht.
- Nachdem die Schlafende den Patienten befußt hatte, vor allem an seiner Brust, meinte sie: Ja, nun kenne ich euch, P.
- Wissen Sie, worüber er klagt? Ich weiß nur, daß er viel husten muß.
- Nachdem sie ihn wieder touschiert hatte: Er hat eine sehr schwache Brust; ja, da müssen Sie wehren, Herr Dr., da ist etwas angegriffen. Ja, das ist nicht gut, etwas nicht richtig.
- Sein Husten ist also Brusthusten? Ja gewiß.
- Können Sie mir sagen, auf welcher Seite der Fehler ist?
- Nachdem sie wieder seine Brust berührt hatte, legte sie ihre Hand auf seine rechte Brustseite und meinte: Hier ist's. Sie müssen mir in einem künftigen Schlaf wieder von ihm sagen; vielleicht weiß ich dann mehr.“

Am 28. Mai war diese Patientin völlig beschwerdefrei und konnte ohne alle Beschwerden Treppen steigen, reden und singen.

Sicher findet sich auch in diesem Fall die Ansicht der Herren Dr. HOTZE und de NEUVILLE bestätigt, daß Somnambule im état de clairvoyance über keine ihren Erfahrungs- und Kenntnis Kreis übersteigende Einsichten verfügen. Daß sich in ihrem eigenen Zustand ihre Voranzeichen erfüllten wie die Suggestionen des Magnetiseurs, wird kaum verwundern, hatten sie doch ausschließlich den Charakter von Autosuggestionen. Über die Natur des krankhaften Zustandes der Jungfer WASER gibt diese „Krankengeschichte“ natürlich keinen Aufschluß; es muß sich keineswegs um eine psychogene Erkrankung gehandelt haben. In diesem monatelangen Krankenlager hätte auch ein entzündliches oder anderweitiges Leiden schließlich abklingen können, ohne allen Magnetismus. Die Frage nach der Wirkung ausgedehnter somnambuler Zustände auf die Psyche findet deshalb durch diese Geschichte nicht die geringste Beantwortung.

Dr. SCHERB hat diese Behandlungsart übrigens bald wieder aufgegeben. Aus einem Brief des Chorherrn RAHN<sup>89</sup> an seinen Schüler Paul USTERI geht hervor, daß ihn besonders der Umstand beeindruckte, daß es ihm in

---

<sup>89</sup> Briefe RAHNS an USTERI in der ZB, Ms. V. 488; 34 Stück.

zweijähriger Bemühung nicht glücken wollte, einen „natürlichen Somnambulen“, einen Nachtwandler, in den künstlichen Schlaf zu versetzen. 1788 berichtete Dr. AEPLI seinem Freund AMSTEIN, daß die magnetischen Kuren Dr. SCHERB recht ermüdet hätten und am 23. Juli desselben Jahres RAHN USTERI: „Dr. SCHERB ist hier. Der Magnetismus hat nun auch bei ihm sein Ende erreicht und er hat sich noch glücklich aus der Sache herausgezogen und ist herzlich froh, daß er am Ende ist“.

Mesmer war unterdessen aus Frankreich verschwunden, ohne daß man wußte, wo er sich aufhielt. Vielleicht weilte er damals einige Zeit in England. Die Verhältnisse in Frankreich waren nicht mehr günstig für ihn; irgendwie hatte er hier ausgespielt. Die Kommissionen hatten seine Lehre abgelehnt, ohne ihm nur Gelegenheit zu geben, sie von ihrer Richtigkeit zu überzeugen, und das hatte ihn tief gekränkt. Noch stand zwar der König auf seiner Seite, und die Freude am Obskuren war in Frankreich auch damals groß genug. Die Zahl der Illuminaten nahm unter der Leitung des Grafen MIRABEAU immer zu. Dr. GIRTANNER berichtete nach St. Gallen, es seien mehrere Patienten in der Krise gestorben und Dr. Mesmers Ansehen deshalb im Schwinden begriffen; man wird darauf nicht abstellen dürfen. Wesentlicher ist, was TISSOT<sup>90</sup> in seiner Biographie ZIMMERMANNS zu erzählen wußte: der Mesmerismus wurde gerade damals auf verschiedenen Bühnen Frankreichs persifliert und lächerlich gemacht; das kann ihm entschieden geschadet haben. Wahrscheinlicher ist es aber noch immer, daß er den entscheidenden Schlag durch Mesmers eigene Abkehr von Frankreich erhielt. Die Aussichtslosigkeit, wissenschaftlich anerkannt, ja nur angehört zu werden und der immer lästiger werdende Streit seiner Schüler verleideten ihm den Aufenthalt in diesem Land mehr und mehr. Bereits warf auch die Revolution ihre Schatten voraus, eine immer unerträglicher werdende Spannung erzeugend. Sicher wünschte und suchte der Meister damals einen neuen Wirkungskreis. Er wandte dabei seine Augen auch nach der Schweiz, die er im Sommer 1787 in bestirnmter Absicht bereiste. Die Tatsache, daß er alle seine Vermögenswerte in Frankreich ließ, deutet immerhin darauf, daß er mit einem unmittelbar bevorstehenden Umsturz nicht gerechnet hat, keine Flucht vorbereitete, sondern nur Terrain sondieren wollte.

---

<sup>90</sup> Die Biographie J. G. ZIMMERMANNS durch seinen Freund Tissot erschien 1798 deutsch und französisch.